

Musikritze Zeitung.



No. 838.]

Erscheint jeden Sonnabend.

Leipzig, 23. Juli 1859.

Preis einer Nummer 5 Agr.

[XXXIII. Band.]

Bilderverzeichniss.

Porträts: Maximilian Heinrich Anton Karl Graf Schwerin-Pudag, preussischer Staatsminister.

Geschichtsbilder: Französische Gefangene in Mantua. — Einweihung der Fabrik für die Compagnie freiwilliger tiroler Schützen in Wien. — Verwundete aus der Schlacht am Mincio, nach Mantua gebracht. — Verwundete aus der Schlacht von Melegnano auf dem Wege nach Mailand. — Angriff von Chasseurs d'Afrique auf österreichische Artillerie in der Schlacht von Solferino. — Die Entdeckung des Händel-Denkmal zu Halle.

Länder- und Völkertunde: Der Hafen von Toulon. — Die Hauptstraße von Shanghai. — Der Ziergarten in Shanghai.

Aus der Blumenwelt: Die Ajaia.

Städterwahrzeichen: Die Maus an der Marienkirche in Lübeck.

Der Friede.

Der eben beendigte Krieg in Italien wird in der Geschichte der Krieg der Ueberrassungen heißen. Wenn es überraschte, daß Napoleon III., der dabei die Freiheit unterdrückt, plötzlich für die Freiheit der Italiener auftrat, daß er, welchen man vor zehn Jahren als einen politischen Ritter Georg gefeiert hatte, der den Tragen der Revolution getrieben habe, sich plötzlich Sprecher und Kämpfer der Revolution zu Bundesgenossen wählte, wenn es überraschte, daß er dann die Revolution in der Lombardei, in Toskana, in Modena und Parma gut hieß, die Revolution im Kirchenstaat aber, vielleicht die einzig berechnete, unbedingt verurtheilte, wenn es manchen überraschte, daß Österreich in Piemont tapfer einrückte, dann nichts thun, dann Schlacht auf Schlacht verlieren zu sehen, während Napoleon, der bisher den Krieg nur aus Büchern gekannt, sich als geschickter Feldherr erwies, so wurden alle diese Ueberrassungen durch den Frieden überboten, und die Räthsel, die er uns aufgibt, sind noch heute nicht ganz gelöst. Österreich, zwar geschlagen, aber nichts weniger als zu fernere Verteidigung unfähig, Österreich, im Besitz der herrlichsten Stellung in Italien, gibt plötzlich die Lombardei auf, sein Hauptgegner, bis dahin Sieger, verzögert plötzlich sein Programm: Italien frei bis zur Adria. Von seinem andern Gegner, um desswillen der Krieg entbrannt war, sprechen die Friedenspräliminarien nur beiläufig. Es soll ein italienischer Bund geschlossen werden, der — man denke an den Vorfall des ohnmächtigen Papstes, der wie bisher abwechselnd von Österreich und Frankreich abhängig sein muß, an die Gegensätze von Neapel und Sardinien, von Sardinien und Österreich, welches durch Venedig Bundesglied sein wird — schon bei seiner Errichtung die Keime, ja die Nothwendigkeit des Zerfalls in sich trägt. In der That, es war nicht zu verwundern, wenn manchem bei der Nachricht von diesem Abkommen der Verstand still zu stehen drohte.

Die beiden Kaiser haben seitdem ihre Beweggründe zum Friedensschluß angegeben, und wir dürfen nicht zweifeln, daß der Herrscher Österreichs in seiner Umgebung wahr gewesen ist, wenn auch der eine und der andere Grund, als nicht zur Mittheilung für Alle geeignet, verschwiegen geblieben sein mag. Österreich sentte die Waffe in der Ueberzeugung, daß es in dem Kampfe isolirt bleiben würde. Es hatte erfahren, daß es zwar auf mannigfache Sympathien, aber auf keine Bundesgenossen rechnen könne. Es verschmähte es, die Behauptung seines Besitzes und Einflusses in Italien durch Schmälerung oder gänzliche Aufopferung seines Einflusses in Deutschland zu erkaufen, und es fürchtete wol auch die vorbereitete Revolution in Ungarn.

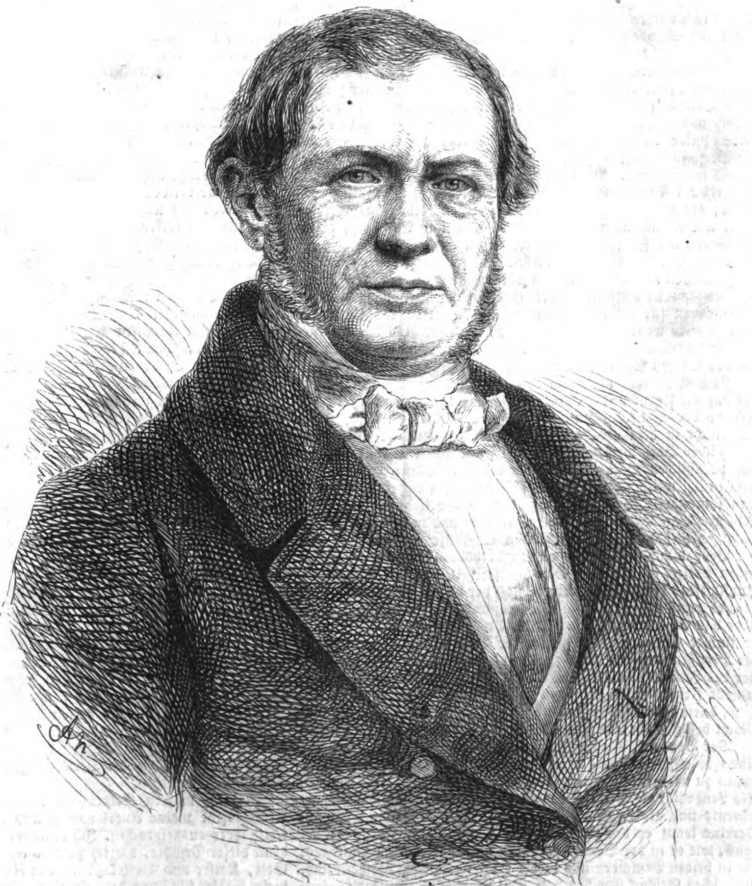
Auch der Kaiser der Franzosen hat seine Gründe genannt, die wichtigsten aber sicher nicht. Er stand vor dem schwersten und gefährlichsten Theile seines Werkes, und er hatte sicher mit Glück gekämpft, konnte aber hier mit einem Schlage alle Früchte seiner Siege verlieren. Die drohende Haltung Deutschlands, die bei weiterer Fortsetzung des Kriegs, bei Ablehnung der Vermittelung Preußens jedenfalls zu einem Angriff von dieser Seite hätte führen müssen, war unzweifelhaft bestimmend für ihn. Im Uebrigen hatte er erreicht, was er zunächst bezweckte. Er hatte — den aufrichtigsten Wunsch, Italien zu befreien; die Italiener zu einer Nation zu machen, wird ihm jetzt wol ebenso wenig Jemand zuschreiben, als man noch annehmen wird, die Furcht vor neuen Ostindischen Bomben habe ihn zu der Rolle bestimmt, die er seit dem Anfang des Jahres spielte — er hatte sein Heer beschäftigt und Frankreich mit Ruhm gesättigt und er hatte in der Demüthigung Österreichs einen neuen Fortschritt in der Verwirklichung der napoleonischen Ideen gemacht, die für ihn — merken wir Deutsche uns das wohl — maßgebender sind, als das Testament

Peter's des Großen für die russische Politik. Kom wuchs zu solcher Macht, weil es nur immer ein Volk gegen sich hatte, weil es, vermöge eines unbegreiflichen Glückes, von dem einen seiner natürlichen Gegner stets erst dann angegriffen wurde, wenn der andere sich verblutet hatte. Was Rom durch sein Glück erreichte, gewann der erste Napoleon durch seine Politik, und der Rest hat bis jetzt den Heim mit großem Geschick nachgeahmt. Zuerst gelang es ihm, indem er die Freiheit der Türkei vor auswärtiger Bedrohung schützen zu wollen vorgab, Rußland zu demüthigen. Dann gewann er, da die Interessen gleich waren, sich wenigstens nicht gegenüber standen, die Freundschaft des eben Besiegten. Dann begannen die Intrigen gegen Österreich, die zweite der Mächte, welchen der erste Napoleon unterlegen war, und auch Österreich erlag, da der Krieg isolirt, Österreich — freilich nicht ohne seine eigne Schuld — isolirt, Deutschland uneinig blieb. Wird er mit dem Frieden nun auch Österreichs Freundschaft gewonnen haben, wie gewisse Geistesheer behaupten? Welchen von den übrigen Siegen von 1814 wird er zunächst in's Auge fassen? Die letztere Frage wird eines der folgenden Jahre, vielleicht schon das nächste entscheiden, sobald die erste bejaht ist, aber auch wol nur dann. Und wenn wir die Dinge sehen wollen, wie sie sind, so ist diese wichtigste aller Fragen, die uns der Friede vorlegt, die Frage: ob Österreich mit dem Frieden von Villafranca in ein ähnliches Freundschaftsverhältniß getreten sein könne, wie Rußland nach Beendigung des orientalischen Kriegs, kaum zu

lienischen Verhältnisse nicht von Dauer sein. Die Nebenbuhlerschaft der beiden Mächte auf der Halbinsel ist durch den Frieden nicht ausgelöscht, und sie wird durch die Revolution, welche die Enttäuschung der Italiener in Toskana, Modena und im Kirchenstaat hervorgerufen dürfte, nur neue Anhaltspunkte gewinnen. Die Minciofestungen sind eine vortreffliche Operationsbasis zur Wiedereroberung der Lombardei, und wie, wenn Sardinien sich nicht dem neugeschaffenen italienischen Bunde fügt? Man glaubt, daß die Rheingrenze das nächste Ziel der napoleonischen Politik sein wird. Wohl, in diesem Falle wird Österreich sicher die Ticinogrenze wieder erobern, und wir glauben nicht, daß Napoleon einer solchen Wiedereroberung Deffen, was er mit dem Blute von 50,000 Franzosen bezahlt, ruhig zusehen könnte, ohne die Nation gegen sich zu haben.

Preußen würde bei einem Angriff der Franzosen, allein gelassen, sehr wahrscheinlich unterliegen. Es wird aber nicht allein stehen. Es würde in diesem Falle den Deutschen Bund, nicht aus Sympathie, wol aber aus Interesse, neben sich sehen, und es würde, von Frankreich mit der Absicht auf Vergroßerung des französischen Gebiets angegriffen, Englands Flotte und Englands Geld ganz ebenso neben sich sehen, wie Österreich diesen neben sich gesehen hätte, wenn Napoleon in Italien eingerückt wäre, um für sich Landestheile zu erwerben.

Diesen Betrachtungen liegt keine Gefühls politik zu Grunde. Aber wenn nach ihnen der Friede auf einige Zeit gesichert scheint,



Maximilian Heinrich Anton Karl Graf Schwerin-Pudag, preussischer Staatsminister. Nach einer Lithographie im Verlag von A. Enslin in Berlin.

so bleibt immer ein gewisser Rest von Zweifel. Der Krieg war ein abnormer, ein unnatürlicher, der Friede ist eben so abnorm. Wir sehen ein Labyrinth vor uns, dessen Grenze uns zum Theil offen liegt, zu dessen innersten Kammern aber Niemand in Europa den leitenden Faden besitzt, als jener verflochtene Kaiser, der jetzt mehr wie je im Stande ist, seinen Willen auszuführen. Er hat uns durch den Frieden überrascht, hüten wir uns, daß er uns nicht durch einen neuen Krieg überrasche.

Graf Schwerin-Putzar.

Die Uebertragung des preussischen Ministeriums des Innern an den Grafen Schwerin ist ein längst erwartetes Ereignis. Kretzschmar, der frühere Inhaber dieses hohen Amtes, war ein in königlichen Dienst ergrauter Beamter und ein konservativer im Sinne der altpreussischen Bureaucratie, die den Fortschritt durchaus nicht ablehnt, aber ihm die Behinderung stellt, daß er sich von ihr führen und nötigenfalls zurückweisen lasse. Er paßte daher nicht ganz in den Kreis der Männer, mit denen der Prinz Regent bei der dauernden Uebernahme der Regierungsgeschäfte sich umgab, und man hielt seine Amtsführung immer für eine interimsistische. Man wußte überdies, daß er nur aus Pflichtgefühl im 72. Jahre eine beschwerliche Stellung annahm, der er seinen Pflichten als Oberpräsident von Brandenburg weit vorzog. Den Grafen Schwerin bezeichnete die öffentliche Meinung von Anfang an als Denjenigen, welchem das Ministerium des Innern nach Kretzschmar's Rücktritt werden sollte. Man wird sich seiner Ernennung je nach der Partei, für die man sich entscheidet, bald freuen oder sie bedauern, aber Niemand wird leugnen, daß er dem Ministerium einen entschiedenen Charakter verleiht, als dasselbe bisher besaß. Das Portefeuille des Innern ist für die innere Politik das wichtigste von allen, und dieses Ministerium befindet sich jetzt in den Händen eines Staatsmannes, an dessen ethischem und selbsthaltigem Liberalismus Niemand zweifeln kann. Darin liegt die Bedeutung seiner Ernennung in einem Augenblicke, wo Preußen vielleicht genötigt ist, durch eine rasche Entwicklung seiner inneren Kräfte seiner äußeren Politik Nachdruck zu verleihen.

Der Name des Grafen Schwerin ist seit den Verhandlungen des vereinigten Landtags einer von denen geworden, welche man am häufigsten in Deutschland nennt. In der Regel bezieht man ihn aber falsch, indem man ihn zu einer Partei rechnet. Er ist kein Parteimann und hat bei mehr als einer Gelegenheit seinen Beitritt zu einem Programm verweigert, das aus einer Abstimmung, einem Majoritätsbeschlusse hervorgegangen war. In einer der ersten Reden, die er im Rathe der preussischen Volksvertreter hielt, bezeichnete er seine Ueberzeugung als den Parteistandpunkt, dem er folge, und nannte sich einen getreuen Unterthan und gewissenhaften Landmann. Von den Männern, mit denen er gemeindefachlich zu wirken pflegte, trennte er sich, so oft seine Meinung in einem Punkte eine abweichende war, und selbst mit seinem vertrauten politischen Freunde, Alfred v. Auerswald, ging er nur unter der Bedingung zusammen, daß er seine volle Unabhängigkeit behalte. So haben ihn alle die Verhandlungen kennen gelernt, denen er in Berlin und in Frankfurt a. M. als Mitglied angehörte. Sein innerer Wesen nach ein Gegner jeder Selbstherrschaft, bekämpfte er nichts energischer als das bekannte frühere System, nach dem man als erfüllt darstellte, was bloß noch aus schönen Versprechungen bestand und das Zugeständnis im Augenblicke der Verwirklichung selbst abschwächte und entwertete. Den Maßstab der Selbstständigkeit, mit dem er für jene Periode gemein werden wollte, legte er auch an Andere. Als die Parteibewandlung der „Landratsstämmer“ ihm den Präsidentenstuhl entzog, auf den er in den früheren Jahren immer gehoben worden war, wurde von seinen beifälligen Gegnern anerkannt, daß eine gerechtere Theilung der Debatte, als die jeizige, nicht gedacht werden könne.

Graf Schwerin besitzt die längste parlamentarische Erfahrung, die es in Preußen gibt. Gleich in die Verfassung der ersten allgemeinen Stände berufen, hat er bei allen späteren Wahlen sowohl über die Gegenbemühungen der Demokraten als über die der Reaktion triumphiert. Die kurze Zeit, während der er im frankfurter Parlament saß, kann kaum für eine Unterbrechung seiner preussischen Volksvertretung gelten, da er in der Paulskirche als Preussensprache und stimmte. Sein politischer Standpunkt ist immer derselbe geblieben und kennzeichnet sich dadurch, daß Graf Schwerin die Verfassung zugleich zum Hort der Volksherrschaft und des Königthums machen will. Man jeht auf beiden Seiten nur ehrlich, und sie wird ihren doppelten Zweck erfüllen. Fordert man unten nicht mehr, als man wirklich braucht, um gegen Willkür gesichert zu sein, und nimmt man oben bloß den Raum in Anspruch, dessen die Regierung für ihre freie Bewegung wirklich bedarf, so wird sich ein gesichertes Verfassungsleben von selbst ergeben. Zwischen den Ständen und den Ministern werden allerdings immer gewisse Reibungspunkte bleiben, ein freitragendes Grenzgebiet, das man hüben und drüben für sich in Anspruch nimmt, aber die konstitutionelle Praxis wird weniger Jahre bedürfen, um über die daraus entstehenden Konflikte hinweg zu helfen. Das dürfte der Kern der Ansichten des Grafen Schwerin über Verfassungsangelegenheiten sein.

Kommt es ihm mehr auf den rechten konstitutionellen Geist als auf die Form und den Gesetzesapparat an, so muß er ein Freund der englischen Zustände sein. Er ist es wirklich, wenn auch nicht in dem Grade, daß er die Bureaucratie mit einem Male über Bord werfen und die volle und ganze Selbstregierung auf preussischen Boden verpflanzen möchte. Seine Forderungen gehen nicht weiter, als daß man die Schranken entferne, die man unnötigerweise, aus Vorsorglichkeit oder aus Vorliebe für das Gängelnde und Maßregeln, der freien geistigen und materiellen Bewegung gesetzt hat. Statt der halben die ganze Pressefreiheit, statt der Bevormundung der Verwaltungsbehörden und der gutschwerlichen Polizei die wirkliche Gemeindefreiheit, statt des restaurativen Junktums die Gewerbefreiheit, statt der Besetzung des Grundbesitzes durch Adelskommissionen und Majorate die freieste Verfügung über das Grundeigentum, für die die ähnliche Grundbesitz hat er immer geschrien und von ihrer Verwirklichung erwartet er für Preußen Großes. Was ihm in diesen Beziehungen als Minister des Innern erreichbar sein wird, steht dahin. Die Macht, den tausend kleinen Beschränkungen und Beschränkungen ein Ende zu machen, durch die mancher Beamte jeizig will, „daß er da ist“, d. h. Macht besitzt, kann ihm keine Exposition des Herrenhauses rauben.

Der Vorwurf, den man Männern seiner Gesinnung oft macht, eine theoretische Bildung ohne praktische Grundlage zu ihrer Richtschnur zu nehmen, kann man dem Grafen Schwerin nicht machen. Als Landrath, als Direktor des vorpreussischen Landratsdepartements und als Leiter mehrerer für die Landwirtschaft wichtigen Vereine kennt er den Geschäftsgang und die Bedürfnisse des Lebens, wie er in der Bewirtschaftung bedeutender Erbschaften, die in weiten Kommen und in der Provinz Sachen vertheilt sind, praktisches Geschick bewährt hat. Er ist kein Zuhörgelehrter, sondern ein tüchtiger Landwirt, den aristokratische Geburt, eine glückliche Begabung, eine treffliche Erziehung und unausgesetztes Selbststudium auf eine Höhe gehoben haben, von der sich verschiedene

geistige Gebiete beherrschen lassen. Durch seinen Vater wurde er in die Kreise eines Schleichmachers, Solger und Arndt eingeführt, und bei den Berathungen der preussischen Generalsynode und des Gutsjahr-Adels-Vereins zeigte er sich als würdiger Schüler solcher Männer. Die Leute, auf die er sich in jenen Berathungen stützte, war nicht die seines jetzigen Amtsgenossen Putzmann-Hellweg. Nichtsdestoweniger werden beide einträchtig neben einander stehen, da keiner daran denkt, die religiöse Ueberzeugung, die in ihm lebt, in ausschließendem Sinne geltend zu machen.

Ein ergreifender oder eleganter Redner ist Graf Schwerin nicht. Erschüttert ihn ein großer Gegenstand ganz und wird sein tiefes Gefühl, das er gern verliert, in's Ziel gezogen, so kann er für Momente bereit sein, aber im Allgemeinen kommt es ihm nur darauf an, einer Wahrheit den möglichst kurzen Ausdruck zu geben und schlicht und einfach zu sagen, was er denkt. Seine Rede ist bürgerlich und so ist auch sein Charakter — anspruchslos und ohne Prunk, dabei fern und zuverlässig im höchsten Grade. Durch seine parlamentarische Leben der Hand der Poesie, der der Krieg umschwebt, so würde Graf Schwerin einst ebenso im Munde des Volkes leben, als sein Ahn, der in der Prager Schlacht mit der Fahne in der Hand fiel.

Manifest des Kaisers Franz Joseph.

Der Kaiser von Oesterreich hat am 15. Juli von Varenburg aus ein Manifest an seine Völker erlassen, das wir nachstehend wörtlich mittheilen.

An meine Völker! Wenn das Maß zulässiger, mit der Würde der Krone wie mit der Ehre und dem Wohle des Landes verträglicher Angelegenheiten erschöpft werden und alle Versuche einer friedlichen Verständigung gescheitert sind, gibt es keine Wahl mehr, und das Unvermeidliche wird zur Pflicht. Diese Pflicht hatte mich in die herbe Nothwendigkeit verlegt, meine Völker zu neuen und schweren Opfern aufzurufen, um zum Schutze ihrer beifälligen Güter in die Schranken treten zu können. Meine treuen Völker sind meiner Aufforderung entgegen gekommen, haben sich einmüthig um den Thron geschart und die durch die Umstände gebotene Opfer aller Art mit einer Bereitwilligkeit dargebracht, welche meine dankbare Anerkennung verdient, meine innige Hingebung zu denselben wemöglich noch erhöht und mir die Zuversicht einflößte, daß die gerechte Sache, für deren Vertheidigung meine tapferen Heere mit Begeisterung in den Kampf gezogen, auch siegreich sein werde.

Leider hat der Erfolg den allgemeinen Erwartungen nicht entsprochen und ist das Glück der Waffen uns nicht günstig gewesen. Oesterreichs tapfere Armee hat ihren erprobten Heldenmuth und ihre unvergleichliche Ausrüstung auch diesmal so glänzend bewährt, daß sie die allgemeine Bewunderung, selbst die des Gegners, errungen hat, es mir zum gerechten Stolz gereicht, der Kriegsherr eines solchen Heeres zu sein, und das Vaterland es ihm dank wissen muß, die Ehre der Banner Oesterreichs so kräftig gewahrt, je rein erhalten zu haben.

Ebenso unabweislich steht die Thatfache fest, daß unsere Gegner, trotz der äußersten Anstrengungen und des Aufgebots aller Ueberwinden, zu dem beabsichtigten Siege schon lange vorbereiteten Hilfsquellen, selbst um den Preis ungeheurer Opfer nur Vortheile, aber keinen entscheidenden Sieg zu erringen vermochten, während Oesterreichs Heer noch unerschüttert an Kraft und Muth eine Stellung behauptete, deren Besitz ihm die Möglichkeit ließ, dem Feinde die errungenen Vortheile vielleicht wieder entwinden zu können. Dies anzuerkennen, würde aber neue und gewiß nicht minder blutige Opfer erfordert haben, als jene es waren, welche bereits gebracht worden sind und mein Herz mit tiefer Trauer erfüllen.

Unter diesen Umständen war es gleichfalls ein Gebot meiner Regimentspflicht, die mir gemachten Friedensanerbietungen in gewissenhafter Erwägung zu ziehen. Der Eintrag, welchen die Fortsetzung des Krieges erfordert haben würde, hätte ein so hoher Preis müssen, daß ich die treuen Krieger der Monarchie zu weitem und die bisherigen noch bedeutenden Ueberwinden Leistungen an Gut und Blut in Anspruch zu nehmen genötigt gewesen wäre. Der Erfolg würde aber dennoch zweifelhaft geblieben sein, nachdem ich in meinen gereinigten Hoffnungen, daß ich in diesem nicht bloß für Oesterreichs gutes Recht unternommen Kampfe auch nicht allein stehen würde, so bitter enttäuscht worden bin.

Der warmen und dankbar anguernehmenen Theilnahme ungedacht, welche unsere gerechte Sache in dem größten Theile von Deutschland bei den Regierungen, wie bei den Völkern gefunden hat, haben sich unsere ästhetischen und natürlichen Bundesgenossen barmhertzig der Erkenntnis verschlossen, welche hohe Bedeutung die große Frage des Tages in sich trug.

Oesterreich hätte jedoch den kommenden Ereignissen, deren Ernst jeder Tag noch steigern konnte, vereint entgegengehen müssen. Ich habe mich daher, nachdem Oesterreichs Ehre durch die beiderseitigen Anstrengungen seiner tapferen Armee unverändert aus den Kämpfen dieses Krieges hervorgegangen ist, entschlossen, politischen Rücksichten weigend der Wiederherstellung des Friedens ein Opfer zu bringen und die zur Vorbereitung seines Abschlusses vereinbarten Präliminarien zu genehmigen, nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen, daß durch dieselbe, jede Einmischung Dritter beifällige Verständigung mit dem Kaiser der Franzosen jedenfalls minder ungünstige Bedingungen zu erlangen waren, als bei dem Eintritt der drei am Kampfe nicht betheiligten gemeinen Großmächte in die Verhandlung, mit den unter ihnen vereinbarten und von dem moralischen Druck ihres Einverständnisses unterstützten Vermittelungsversuchen zu erwarten gewesen wäre.

Leider ist es unvermeidlich gewesen, den größten Theil der Lombardie von der Gesamtheit des Kaiserthums auszuscheiden. Dagegen muß es meinem Herzen wohlthun, meinen geliebten Völkern die Segnungen des Friedens wieder gesichert zu sehen, und find mir diese doppelt werthvoll, weil sie mir die nöthige Muth geben werden, meine ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt nunmehr ungehindert der erfolgreichen Lösung der mir gestellten Aufgabe zu weihen: Oesterreichs innere Wohlfahrt und äußere Macht durch zweckmäßige Entwicklung seiner reichen geistigen und materiellen Kräfte wie durch zeitgemäße Verbesserungen in Gesetzgebung und Verwaltung dauernd zu befestigen.

Wie meine Völker in diesen Tagen erster Prüfungen und Opfer treu zu mir gestanden, mögen sie auch jetzt durch ihr vertrauensvolles Entgegenkommen die Werke des Friedens fördern helfen und hierdurch die Verwirklichung meiner wohlwollenden Absichten unterstützen.

Meinem tapfern Heere habe ich bereits in einem besondern Armeebefehl meine Anerkennung und meinen Dank als dessen Kriegsherr ausgedrückt. Ich erneuere denselben heute den Ausdruck dieser Gefühle, wo ich zu meinen Völkern sprechend den für Gott, Kaiser und Vaterland in den Kampf gegangenen Söhnen dieser Völker für ihren bewiesenen Heldenmuth danke, und der aus diesem Kampfe leider nicht mehr zurückgekehrten mir unvergesslichen Heldenkämpfern mit warmem Gedenke.

Varenburg, 15. Juli 1859.

Franz Joseph m. p.

Nachschau.

Asienachrichten.

Der Kaiser von Oesterreich, dem seine Gemalin bis Vaidach entgegenreist war, ist am 15. Juli in Varenburg eingetroffen und hat alsbald eine Besichtigung erlassen, worin zeitgemäße Reformen in Gesetzgebung und Verwaltung ausgearbeitet werden. (Z. das nebenstehende Manifest.)

Der Prinz Regent von Preußen wird am 20. Juli in Wien eintreffen und wird solange das Bad gebrauchen, als seine Schwester, die Kaiserin-Witwe von Rußland, daselbst verweilt.

Der Kaiser der Franzosen ist bei dem Zusammenreffen in Villafranca dem Kaiser von Oesterreich mit einer Umarmung und einem Kusse entgegengekommen und hat seinen geliebten Vetter eingeladen, ihn in Paris zu besuchen. Dieser aber werden, wie es heißt, der Kaiser und die Kaiserin der Franzosen einen Besuch am oesterreichischen Hof ablehnen.

Der Kaiser der Franzosen ist am Morgen des 17. Juli aus Italien in St. Cloud eingetroffen.

Die Kaiserin-Witwe von Rußland ist am 12. Juli in Cms von dem Herzog von Nassau persönlich empfangen, überaus sehr glänzend und freudig aufgenommen worden.

Der Herzog von Modena kam am 17. Juli aus Verona nach Wien, wo seine aus Weiburg beidergekommenen Gemalin ihm erwartete.

In Schloß Hohenburg fand am 10. Juli die feierliche Aufnahme des am 6. Juli geborenen Sohnes des Kaisers von Oesterreich und seiner Gemalin, Oesterreichin Katharina, statt. Der Prinz hat die Namen: Georg Alexander Friedrich Wilhelm Michael Franz Karl erhalten.

Prinz Nikolaus von Nassau ist aus dem oesterreichischen Hauptquartier nach Wiesbaden zurückgekehrt.

Der Sultan war in Begleitung seines ältesten Sohnes Murad, seines Bruders Abdul Aziz und eines zahlreichen Gefolges eine Weile nach Smyrna, Thracien und Asien demüthig angetreten. Die Zügel des groß herrlichen Contercariums und des Heerführers haben den Reichthum erhalten, sich dem Hofe auszuweisen.

Kammervorhandlungen.

Der bayerische Landtag ist am 20. Juli durch König Max mit einer Thronrede eröffnet worden. Man hofft von dem Abgeordnetenhaus Anträge auf Einberufung eines deutschen Parlaments und Einsetzung einer kraftvollen Centralgewalt.

Deutsche Bundesversammlung.

Um die verschiedenen Anträge Preußens und Oesterreichs und ihre Ausführung von Seiten der Bundesversammlung richtig beurtheilen zu können, fügen wir hier nachträglich einige insbesonderen bekannt gewordenen Aeußerungen hinzu. Dem Beschlusse der Versammlung vom 2. Juli über den preussischen Antrag vom 25. Juni lag folgende Analyse des Militärausschusses der Bundesversammlung zum Grunde. Schon in der Anerkennung der Reichsbeiträge der Hauptcontingente und den Vorbereitungen zur Armierung der Bundescontingente, sowie, als Ergänzung der letzteren die Verfassung, in der Organisation der Kriegsverwaltung dieser Contingente seien einzelne vorzuziehende Maßregeln gezeichnet, als einmüthig Oesterreich in einer „Eröffnung“ die Aufmerksamkeit des Bundes auf die Frage lenkte, inwiefern vielleicht ein weiteres Vorgehen des Bundes geboten sein dürfte, andererseits bald darauf Hannover einen bestimmten Antrag formulirte, welcher die Aufstellung eines Observationscorps und die Ernennung eines Bundesoberleiters in Ansehung brachte. Der Militärausschuß habe über keinen dieser letzteren Anträge Bescheid ertheilt, weil die darüber gehaltenen Verhandlungen die Ueberzeugung begründet hätten, daß es an jener Uebereinstimmung der Ansichten fehle, ohne welche ein Bundesentscheid in so wichtigen Fragen dem gemeinen Interesse nicht förderlich sein könne. Die Sachlage habe sich inzwischen in erfreulicher Weise geändert. Preußen habe in der Mobilisirung von sechs Armee-corps und in den daran geknüpften Anträgen die dancenswerthe Erfüllung seiner Verbindungen begonnen, daß es mit seiner ganzen Macht für Deutschland und dessen Interessen eintreten werde. Allerdings sei diese Maßregel gleichzeitig durch die Nothwendigkeit einer Unterstützung der eigenen preussischen Politik motivirt, und es könne sich daher fragen, was denn darunter zu verstehen sei. Der Ausschuß habe aber geglaubt, diesen Gesichtspunkt ganz außer Acht seiner Erwägung lassen zu sollen, weil er das volle Vertrauen hege, daß die eigene preussische Politik sich jederzeit im Einklange mit der Zeichnung der Mobilisirung Deutschlands und seiner gemeinamen Interessen bewegen werde. Was die gegenwärtig vorliegenden Anträge betreffe, so habe der Ausschuß seinen Anstand genommen, je Angehörte der trageischen und politischen Ereignisse in Italien als räthlich und zweckmäßig zu erklären; nur je ihm noch der Zweifel geblieben, ob jene Anträge als ausreichend betrachtet werden könnten und es nicht namentlich schon jetzt die Mobilisirung sämtlicher Contingente beschließen werden muß. Nach reiflicher Erwägung habe er sich jedoch Anträge deshalb enthalten, um das möglichst rasche Zustandekommen des gegenwärtigen Beschlusses nicht zu erschweren, besonders da es nur einer Ergänzung des bereits beschlossenen und Vollzogenen bedürfe, um auch das 9. und 10. Bundesarmee-corps zu mobilisiren. Wenn der Ausschuß die vorliegenden Anträge zur Annahme empfiehe, so gebe er dabei von der Voraussetzung aus, daß zwischen den beiderseitigen Uebereinstimmungen sofort ein einmüthiger Plan der Aufstellung verabredet und eine ununterbrochene Gemeinschaft des Bundes eingeleitet, sowie daß die Bundesversammlung von denselben durch fortgesetzte Mittheilungen in den Stand gesetzt werde, nöthigenfalls mit weiteren Maßnahmen vorzugehen und insbesondere über die Mobilisirung des 9. und 10. Bundesarmee-corps und über die Ernennung eines Bundesoberleiters zu beschließen. — In Bezug auf den preussischen Antrag vom 4. Juli bemerkt ein frankfurter Correspondent des Schwab. Merkur: „Derselbe verlangt, daß die Oberleitung der gesamten Maßregeln an Preußen übergeben werde. Preußen will also die Oberleitung der ganzen Aktion übernehmen, ohne jedoch militärisch und politischer Aktion zu unterscheiden: es spricht diese Oberleitung als Großmacht und nicht etwa als deutsche Bundesmacht an. Es will also unabhängig vom Bunde, aber mit den Kräften des Bundes handeln, nur, wie es scheint, mit Ausschluss der oesterreichischen Bundeskräfte, denn von deren Mobilisirung ist weder in dem Bundesbeschlusse vom 2. noch in dem Antrag vom 4. d. M. die Rede; es vindicirt endlich jene Oberleitung nicht etwa einer bestimmten Persönlichkeit, sondern dem Staate Preußen. Oesterreich dagegen will alle Bundescontingente, also auch das oesterreichische, mobilisirt haben, es will die Oberleitung Preußen auf dessen militärische Führung, und zwar streng innerhalb des Bundesrechts, also auch mit Verantwortlichkeit des preussischen Bundesoberleiters gegen den Bund, zurückführen; es bestimmt endlich für die Funktionen dieses Bundesoberleiters sogleich eine bestimmte Persönlichkeit, den Prinz Regenten von Preußen. Der Versuch, diese beiden Anträge mit einander zu versöhnen, wie es die Bundesversammlung vorzuziehen, unterblieben jedoch, weil die Versöhnung inwiefern eine andere Gestalt angenommen hätten. In der Bundesversammlung vom 16. Juli zeigte Oesterreich den Abzicht der Friedenspräliminarien an und zog seine Anträge vom 7. Juli zurück, brachte aber den Antrag ein, die Bundescontingente „une Festlegung“ wieder auf den Friedensfuß zu setzen. Ebenso zog Preußen seinen Antrag vom 4. Juli zurück und beantragte die Aufhebung seiner Anträge vom 3. Juli.

Deutschland.

Abrechnung des kürzesten Windstills. — Kürst Windstillschlag ist von Berlin abgerufen worden, weil kein Anlaß zu weiteren Verhandlungen mehr vorhanden sei. Am 13. machte er seine Abschiedsbesuche in Potsdam und trat am 14. die Rückreise nach Wien an.

Einsetzung der Rekrutungen. — Ein Erlaß des Kaisers von Oesterreich vom 14. Juli ernennt die Einsetzung der eben im Zuge befindlichen Rekrutungen an.

Die neueste Zirkularvertheilung Preußens an die deutschen Gesandtschaften. — Die preussische Regierung hat am 6. Juli an ihre Gesandtschaften bei den deutschen Höfen ein Umlaufschreiben gerichtet, worin sie sich über die Motive ausspricht, welche ihren Anträgen vom 4. Juli zum Grunde liegen. Diese Motive sind folgende: Die Nothwendigkeit einer einmüthigen Leitung, welche, wenn man sie lediglich an die Formen der völlig unpraktischen Bundesverfassung knüpfte, eine Unmöglichkeit wäre; die Nothwendigkeit zugleich, die militärischen Aufstellungen auf Grund der Organisation der Bundesverfassung vorzunehmen, welche, einmal fertig, den bewachsenen Anlaß bieten und in einem Kriege am wenigsten umgeformt werden könnten; endlich die Nothwendigkeit, den Bund als solchen einzuweisen aus dem Ziele zu lassen, da ein Bundeskriegsfall noch nicht vorliegt und statt dessen Preußen als europäische Großmacht, die in ihrer

Aktion nicht an Paragraphen der Bundesakte gebunden ist, selbständig rücken zu lassen, so daß die anderen Bundescorps sich Preußen anschließen.

Armeebefehl des Prinzen-Regenten. — Mit dem Eintritt der Mobilisirung des preussischen Heeres dankt der Prinz-Regent dem Heere für die Bereitwilligkeit, mit der es seinem Befehle gefolgt sei und zum Theil Opfer gebracht habe.

Rechtsfrage der preussischen Politik. — Die offizielle Preussische Zeitung vom 12. Juli legt das Verhalten der preussischen Regierung in den letzten Monaten dar. Daß die Befürwortungen eines neuen großen europäischen Krieges sich auch diesmal nicht erfüllt haben, beruhe zum größten Theil auf der Haltung Preußens in der jüngstverflossenen Zeit. Nicht unnatürlich wäre es gewesen, daß ein alter Bundes- und Kampfgenosse auf langjährige Sympathien die Hoffnung neuer Kriegsgemeinschaft bauen zu können glaubte; aber Preußen habe diesen Aufforderungen widerstanden und finde nicht die geringste Veranlassung, seine Haltung im Hinblick auf den Kriegesausgang zu bereuen. Für preussische und deutsche Interessen, für die Grundlagen der Ruhe Europas könne Preußen das Schwert ziehen, aber nicht für die Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung eines Zustandes in Italien, den Oesterreich selbst durch den bisherigen Friedensschluß als unbillig anerkannt. Durch den Beginn des Krieges seien die Verträge von 1815 von Oesterreich in Frage gestellt und es werde nicht vergessen werden, daß durch den Kongreß, den Oesterreich verbindet habe, die Verträge von 1815 allseitig als Basis angenommen wären. Preußen habe sich gebietet, durch Teilnahme am Kriege diesen zu einem Prinzipienkrieg zu machen, das es, wie der Ausgang lehrt, für Oesterreich selbst nicht gewesen wäre. Was Preußen für Oesterreich erstrebt habe, sei bei weitem günstiger gewesen, als die jetzt festgestellten Friedenspräliminarien.

Bersammlung von Männern der demokratischen Partei in Eisenach. — Den alten Parteiführer verabschiedet, haben patriotische Männer zur Besprechung der Zeitlage am 17. Juli in der Nähe von Eisenach eine Bersammlung abgehalten, deren einflussreiches Programm eine einheitliche Konzentration Deutschlands mit Preußen an der Spitze, sowie eine Selbstverwaltung durch ein deutsches Parlament aufstellte. Es wird demnach eine größere Bersammlung einberufen werden, die definitiv über die Annahme des Programms entscheiden soll.

Ausland.

Trennung Teffins und Graubündens von fremder Episcopall jurisdiction. — Am 15. Juli hat der Nationalrat mit 78 gegen 10 Stimmen den Beschluß gefaßt: Art. 1. Jede auswärtige Episcopall jurisdiction auf Schweizer Gebiet ist aufgehoben. Art. 2. Der Bundesrat ist mit den Verhandlungen beauftragt, welche bezüglich einzeljähriger Verträge, sowie des künftigen Bündnisvertrages der betreffenden schweizerischen Gebiete, und der Vereinigung der Temporalien erforderlich sind. Die den künftigen Bündnisvertrags und die Temporalien betreffenden Nebenverträge sind der Ratifikation der Bundesversammlung zu unterstellen.

Die Anwerbungen für fremden Kriegsdienst in der Schweiz. — Die Ereignisse im Kirchenstaat haben den Bundespräsidenten Stämpfli veranlaßt, dem Bundesrat einen Gesuchentwurf, betreffend das Anwerben schweizerischer Staatsbürger für den Kriegsdienst, vorzulegen. Danach soll jeder Schweizer, der sich ohne Genehmigung seiner Kantonalregierung für auswärtigen Kriegsdienst anwerben läßt, zehn Jahre lang die Ausübung seiner politischen Rechte als schweizerischer Bürger verlieren und außerdem zu einer Geldstrafe von 100 bis 1000 Arcs. verurtheilt werden.

Entlassung der Truppen in Teffin in. — In Folge der jüngsten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz hat der Bundesrat die ganze zur Kriegsbereitschaft angeordnete Heeresmacht der Schweiz entlassen und die Rückgabe der Schiffe und Waffen an Sardinien und Oesterreich angeordnet.

Eine englische Note. — Die königliche Zeitung veröffentlicht nachträglich den Text der Note, welche Lord John Russell unter dem 22. Juni an das preussische Kabinett erlassen hat. Auch der englische Minister stimmt mit den Anschauungen Englands und Frankreichs überein, daß für Deutschland in der Bersämpfung Oesterreichs durch Napoleon III. und den König von Sardinien kein Anlaß zum Kriege liege und man im Auslande von Preußen eine gemessene Haltung in dem beschriebenen Konflikt erwarte.

Kriegsergebnisse Englands. — Der beschleunigte Abbruch des Friedens zwischen Frankreich und Oesterreich ruft erneuerte Besorgnisse gegen eine französische Invasion in England hervor. Was man während des Kampfes in Italien mit verächtlichen Lächeln von sich wies, das scheint jetzt zu einem Glaubensartikel zu werden. Keine Partheiung des Landes, wie des Unterlaufes verheißt, ohne daß nicht mehrere Mitglieder theils über den Stand der Verberbungen, theils über die gefährliche Lage Englands Auskunft vom Ministerium verlangen.

Die Manifeste des Kaisers der Franzosen. Gleich nach dem Abbruch der Friedenspräliminarien mit Oesterreich veröffentlichte eine Proclamation des Kaisers der Armee dieselben mit den Worten: Der Zweck des Krieges ist erreicht, Italien werde eine Nation, Venetien bleibe zwar unter österreichischem Scepter, sei aber eine Provinz des souveränen Italiens; die Vereinigung der Lombardie mit Piemont schaffe Frankreich einen mächtigen Bundesgenossen, der ihm seine Unabhängigkeit verleihe; die außerhalb der Bewegung gebliebenen oder in ihre Reihenungen wieder eingetretenen italienischen Regierungen würden die Nothwendigkeit befehlamer Normen begreifen. Binnen zwei Monaten habe das französische Heer Sardinien und die Lombardie befreit und nur Dalmatien, weil der Kampf in Begriff gestanden, eine Ausdehnung zu gewinnen, welche zu Frankreichs Interessen in diesem ohnehin furchtbaren Kriege außer Verhältnis gewesen sein würde.

Die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und Oesterreich. — Dem am 8. Juli zwischen Napoleon III. und dem Kaiser Franz Joseph von Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstande ist schon am 12. dieses die Unterzeichnung der Hauptbedingungen des künftigen Friedens erfolgt. Danach wird Italien einen Staatenbund bilden, ähnlich dem, welcher die deutschen Fürsten vereinigt; Venetien bis zur Mincielinie verbleibt Oesterreich, tritt aber ebenfalls der italienischen Konföderation bei; die Lombardie überläßt Oesterreich an Frankreich und dieses überträgt sie Piemont; der Papst übernimmt die Ehrenpräsidialität des italienischen Bundes. Auf Antrag des Kaisers von Oesterreich erhalten der Großherzog von Toscana und der Herzog von Modena ihre Staaten zurück.

Kaiser Graf Cavour's. — Graf Cavour hat gleich nach Abschluß der Friedenspräliminarien dem König von Sardinien seine Entlassung eingereicht, die auch sofort angenommen wurde; die übrigen Minister sind dem Beispiel des Grafen Cavour gefolgt und werden nur so lange noch die Geschäfte fortführen, bis ein neues Ministerium ernannt ist. Die Bildung desselben ist nach den neuesten Nachrichten dem Herrn Rattazzi gegeben. (S. Personalnachrichten.)

Kriegssteuer für Sardinien und die vereinigten Provinzen. — Die sardinische Regierung hat für das königliche Sardinien wie für die neuen mit ihm vereinigten Provinzen eine Kriegssteuer ausgeschrieben, welche auf alle direkte und indirekte Abgaben einen Aufschlag von 10 Prozent verlegt.

Protestnote des Papstes. — Englische Blätter veröffentlichen eine Note der päpstlichen Regierung, worin sie die Umtriebe enthält, welche von sardinischen Agenten zur Aufregung der Vegetation veranlaßt worden sind und alle Regierungen Europas auffordert, sie gegen diese schreiende Verletzung des Rechts in Schutz zu nehmen.

Die Ereignisse in Ancona. — Gleich nach der Erhebung von Ancona entband auch in der Bewegungspartei Anconas der Wunsch, sich der nationalen Sache anzuschließen. Es wurden Deputationen an den Gensdarmenkommandanten und den päpstlichen Delegaten abgeschickt, theils um sich zu überzeugen, daß man nur an den Krieg gegen Oesterreich theilnehmen wollte, theils um die Herren einzuschüchtern und sie zum Abzug aus der Stadt zu bewegen. Der Delegat willigte endlich in die Forderung, sobald man ihn von der Einstimmigkeit des Volkswillens überzeugen könne. Nun ward eine großartige Demonstration vorbereitet und am 18. Juni zog eine Masse von Menschen, Männer, Frauen und Kinder in Reih und Glied ohne alle Waffen vor den Palast des Delegaten. Eine Deputation begab sich zu dem Vortrater, um ihn von dem Willen des souveränen Volks in Kenntniß zu setzen. Da aber die Menschenmenge

in immer größeren Massen heranströmte, befürchtete der Gensdarmenmajor mit seinen Truppen Abzuzug einzunehmen und bereitete die Menge auf, sich binnen drei Stunden zurückzuziehen. Er selbst begann mit lauten Schreien zu rufen, doch noch hatte er die gefährliche Zahl 3 nicht ausgesprochen, als der ganze Platz wie aus einem Rufe. Demnachgebet hielt der Delegat sein Versprechen und zog mit der Gensdarmarie ab, während die Truppen sich in die Stellungen begaben. Es wurde nun eine provisorische Regierung eingesetzt, die päpstlichen Waffen abgenommen und eine Deputation an den König von Sardinien geschickt, um weitere Verabredungen zu treffen. Einige Tage darauf begab sich eine kleine Truppenabtheilung aus der Festung in das nächst der Stadt gelegene Casale, um einige dort zurückgebliebene militärische Gefirten abzuholen. Ein päpstlicher Schrecken bemächtigte sich der päpstlichen Milizen und der ganzen übrigen Bevölkerung. Man fürchtete einen Ueberfall, und in einem Augenblick verschwand die dreifarbige Fahne von den Häusern Stadtbürnen etc. Später kamen die Nachrichten von der Einnahme von Perugia und sofort wurde eine Deputation in die Festung geschickt, um den General der päpstlichen Truppen die Stadt wieder übergeben. Die Militärier der provisorischen Regierung und die bei der Bewegung am meisten compromittirten Personen entwichen aus der Stadt und die päpstliche Regierung war wieder festgesetzt.

Die sardinischen Anwerbungspläne. — Nach offiziellen turiner Nachrichten wird der Tiber als die südliche Grenze des neuen piemontesischen Königreichs angegeben und in den Vegetationen sowohl wie in den künftigen Anwerbungen werden Anstalten am Viktor Emanuel gemacht, welche die Nothwendigkeit eines baltigen Anstichs an Piemont hervorbringen. In Toscana scheint die sardinische Regierung die meisten Gefirten davon getragen zu haben, indem sich bereits wirklich ein großer Theil der toscanischen Gemeinden für einen solchen Anstich ausgesprochen hat.

Aufregung in Florenz. — Die an den Mauern von Florenz angeheftete Forderung über den Frieden von Villafranca wurde am 12. Juli heruntergerissen, die Druckerei des Monitor toscano erfuhr und die verzeichneten Exemplare des Blattes verbrannt. Am folgenden Tage erließ Buoncompagni eine Proclamation, worin er zur Ruhe ermahnt und die Empfindungen der Bevölkerung Toscanas als gerecht hinstellt. Die Gensdarmen werden sich vernehmen und im Einvernehmen mit ihr werden sich die Toscaner Viktor Emanuel gegenüber vernehmen lassen. Toscana werde nicht gegen seinen Willen in Wiedereintritt mit seinen Rechten abgetreten unter das Oesterreichische Gerathen. Ebenso ließ sich der Gensdarmenkommandant vernehmen.

Außeruropäische Länder.

Die englischen Truppen in Indien. — Die neue sardinische Regierung wurde bald nach ihrer Einnahme durch eine unruhigere Stimmung unter den europäischen Truppen in Unruhe versetzt. Ein großer Theil derselben verlangte nämlich, entweder entlassen oder durch ein neues Bataillon dem neuen Dienste verpflichtet zu werden. Sie behaupteten, ihre Dienstzeit sei mit dem Aufheben der sardinischen Kompagnie erloschen. Der Kaiser setzte die Regierung in einige Berathung und es endlich dahin entschieden worden, daß man den Soldaten frei stelte, den Dienst zu verlassen und ihnen dann freie Ueberfahrt nach England fächerte. Wie man hört, werden 14,000 Mann ihren Abschied verlangen können, doch hofft man, daß die größte Hälfte im Dienste bleiben werde.

Die italienischen Angelegenheiten.

Bliden wir auf den Kriegsschauplatz im Allgemeinen, zu dem wir das ganze Ober- und Mittelitalien rechnen müssen, so finden wir zunächst auf sardinischer Seite einen so heftigen Widerstand, den Kaiser der revolutionären Proclamation auszusprechen, daß wir uns recht gut denken können, wie managenben der Kaiser der Franzosen davon berührt worden mußte, da er sich in jenem Momente der Welt laut hatte erklären lassen, daß eine Erhebung für sich oder seinen Schilling, den König von Sardinien, außer seinem Plan liege. Schon unter dem 15. Juni hatte die sardinische Regierung eine Erklärung erlassen, worin sie die Errichtung einer besondern Generaldirektion beim Ministerium des Auswärtigen für die angeregten oder in Schutz genommenen italienischen Provinzen bekannt machte. Dieses neue Departement wird freilich nur ein temporäres genannt, aber es hat doch den beabsichtigten Zweck, die nun erworbenen Provinzen mit der sardinischen Verwaltung allmählig vertraut zu machen und einer weltlichen und vollkommenen Vereinigung mit Sardinien die Bahn zu brechen. Napoleon hatte aber Sardinien nur die Noth zuweisen wollen, die aufständischen Provinzen unter seine militärische Führung zu nehmen. Zahlreiche Agenten durchstreifen wie früher, so auch später die römischen Staaten, um so betrieblig der Kaiser der Franzosen früher mit dieser Thätigkeit des sardinischen Ministeriums gewesen war, als es noch für möglich hielt, der römischen Kurie die weltliche Herrschaft zu entreißen, so peinlich mußte sie ihm jetzt werden, wo sich seine Ansichten in dieser Hinsicht geändert hatten und er nach dem Ruhme strebte, den Papst durch Bersagung seiner Provinzen sich zu verbinden. Die feste, unerschütterliche Haltung Pius' IX. trug zu dieser Stimmung zwischen den beiden Verbündeten nicht wenig bei. In jenem Epistolium, wie in seiner Ansprache an die Kardinäle im feierlichen Konfessionarium hatte der Papst es gewagt, die aus Mailand datirte Proclamation unerbittlich in die Klasse Vandalen'scher Verbrechen zu werfen und die Militärdiktatur Viktor Emanuel's in der Romagna für ungehörig zu erklären. Er hatte in seiner Note an die europäischen Mächte über die Bersagungen in Bologna deren Schutz angerufen. Das Alles, so scheint es, stimmte mit den Gedanken und Plänen des Kaisers nicht überein. Auch andere Umstände traten hinzu, um seine Stellung in Italien unangenehm zu machen.

Wie viel Wahres an der von der Times veröffentlichten Uebereinstimmung Napoleons mit Joseph zur Revolutionierung Liguans sein mag, wissen wir nicht zu entscheiden. So viel scheint aber gewiß, daß der Plan ursprünglich von ihm gefaßt und vielleicht auch von Napoleon gebilligt worden war. Die spätere Haltung Preußens und dessen Bemühen, England und Rußland zu neuen Mediationsversuchen anzuregen, wie weitgehend diese auch waren, mußten doch in ihm die Besorgnis erwecken, daß die schwächere, unsichere Politik dieser neutralen Mächte doch endlich eine festere Haltung, und zwar gegen ihn, gewinnen möchte. Das Klima und die unangenehme Temperatur in den erstickten Ventriken können dann das Uebrige hinzugehen haben, so daß sämtliche aufgeblühten Kaffern bereit endlich das so sehr angesehene Neuland betreten, wobei freilich in letzter Instanz das Bestehen Napoleons, Alles allein zu thun, unerbitt von fremden Einflüssen, den Ausfall gegeben zu haben scheint. Einmal zu dem Entschlusse gekommen, der Sache schon ein Ende zu machen, scheute er sich auch nicht, die ersten Schritte zu thun. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß der General Fiume, erster Adjutant des Kaisers, am 6. den Befehl erhielt, ein eigenhändiges Schreiben Napoleons an den Kaiser von Oesterreich nach Verona zu überbringen.

Auch hier hatten sich die Dinge sehr geändert. Die Armer erhielt zwar täglich neue Zugänge aus den Verbänden und mußte in wenig Tagen wieder im Stande sein, eine neue Schlacht gegen den Feind zu wagen, deren glücklicher Ausgang nicht die Gefahr der Lage mit einem Mal veränderten konnte. Man dürfte sich aber die von allen Seiten immer broderender werdende Gefahr nicht vergegenwärtigen. Auch immer häufiger am sardinischen Hauptquartier in Verona: da berichtet Franzosen, daß seine Unterhandlungen in Berlin zu seinem günstigen Resultate führen könnten und der Entschluß des Kaisers war gefaßt.

Der General Rieuville fand in Verona eine günstige Aufnahme. Am 8. Juli wurden die Bedingungen des Waffenstillstandes zwischen dem Kaiser Napoleon III. und dem Kaiser von Oesterreich bestimmt und von den beiden Kaisern ratifizirt. Am 11. trafen sich die letzteren auf Einladung des Kaisers in Villafranca und die Friedenspräliminarien wurden zwischen ihnen festgesetzt, da der Kaiser von Oesterreich seine Bersammlung mit dem König von Sardinien ablehnte. 20,000 Franzosen werden in Italien bleiben, um die Ruhe vollends herzustellen. Der Kaiser zog am 13. in Mailand, am 17. in Turin ein und wurde überall mit Jubelrufen empfangen. Garibaldi soll seine Entlassung aus sardinischen Diensten verlangt und erhalten haben.

Bilder vom Kriegsschauplatz.

Die Einweihung der Fahne für die Kompagnie freiwilliger tiroler Schützen zu Wien.

Es hatte sich aus den in Wien lebenden Tirolern eine Kompagnie freiwilliger Schützen, 120 bis 130 Mann stark, gebildet, um an dem Kampfe gegen Frankreich theilzunehmen und der 30. Juni führte sie auf dem Josephstädter Glacis zusammen, wo sie ihre Fahne in Empfang nahmen. Unsere Abbildung gibt den Moment der Fahnenweihung: der Fähnrich hat sie knieend aus den Händen des Priesters empfangen und dieser spricht den Segen über sie, worauf die ganze Kompagnie vom Priester, der mit der Monfranz bis in die Mitte des Bluges tritt, gesegnet wurde. Nachdem die kirchliche Zeremonie beendet war, übergab der Hauptmann mit einer kurzen, aber kräftigen Ansprache seiner Kompagnie die Fahne und ließ sie auf dieselbe geloben. „Mit Gott für Kaiser und Vaterland!“ so tönte ihr Schrei wie aus einem Munde weit und breit; darauf folgte ein Hoch auf den Kaiser, in welches die Musik mit der Selbsthymne einstimmt, während die zahlreich versammelte Menge ihre Begeisterung durch Hurrah's bekundet. Unter den Freiwilligen befanden sich viele Verberabete und mit Tapferkeitsmedaillen Geschmückte — durchweg treffliche Soldaten, denen die kleinste Uniform: grauer Wollrock, graue Hosen und tiroler Hut mit Feder ein sehr gefälliges Aussehen verlieh. Am linken Arme trugen sie eine Vinde und darin auf weißem Feld ein grünes Kreuz, das Wappen Tirols. Es war ihnen nicht mehr vergönnt, dem Feinde gegenüber zu stehen.

Der Kampf von Melegnano.

Notizialien ist unfruchtig ein der schönsten, aber auch der blutgegriffensten Länder Europas. Zeit Jahrhunderten gleich daselbst einem strategischen Schachbret, dessen Bewegener als willkürliche Figuren von fremden Händen hin- und hergeschoben werden, bis sie dem Sieger als leicht eroberte und doch nie sichere Sklaven zur Beute fallen.

Einmal jedes Schlachtfeld neuerer Zeit findet sein Wiederbild in früheren Jahrhunderten, und so ist es auch mit Melegnano, damals Marignano genannt, wo bereits Franz I., der ritterliche König von Frankreich, ausgezogen unter dem Bann der Italien vom Jahre Karl's V. zu befreien, eigentlich aber nur, um sich zum unumwundenen Herrn Mailands zu machen, am 13. Sept. 1515 die Riesenschlacht schlug, welche, obgleich scheinbar gewonnen, den ersten Grundstein zu seinen späteren Niederlagen und selbst seiner Geisgenschaft legte.

Unas mehr als 340 Jahre später, nämlich am 8. Juni 1859, als Mailand wieder einmal in so oft gefährlichen Fremdenhänden schwelgte, als tausend und tausend Flammen, Kampfen und Lärmchen, hatterne dreifarbige Fahnen, Tische und nicht gekreuzte Blumenkränze den Siegesgeiz der Verbündeten zu feiern bestimmt waren, erschallte mitten unter den rollenden Schlägen eines gewaltigen Gewitters das dumpfe, ernste Röhren der Kanonen von Siedelberg, in der Richtung des kaum einige Stunden entfernten Melegnano.

Die österreichische Nachhut, etwa 5—6000 Mann stark unter dem Befehle des tapfern Generals Koden, hatte diesen Ort, welcher bereits durch den Rückzug des Marschalls Radetzki im Jahre 1848 eine gewisse Berühmtheit erlangte, befestigt und daselbst feste Stellung genommen. Die durchweg steinernen Häuser waren von allen Seiten mit zweckmäßig angeordneten Schießarten und Ausfallstufen versehen, die Straßen und sonstigen Zugänge theils durch breite, tiefe Gräben und theils durch feste, hohe Barrieraden abgesehen, die Geschütze und Truppen angemessen vertheilt aufgestellt und mit den nöthigen Anweisungen ausgestattet, mit einem Worte: Alles war zur hartnäckigsten Vertheidigung hergerichtet.

Um 5/6, Uhr Nachmittags begann der Angriff der Truppen des Marschalls Baragana d'Illoires, welcher angiebt war, um die beiden Rückzugslinien der über die Adra und längs des Po hinmarfchirenden Oesterreicher gleichzeitig zu bedrohen. In drei Kolonnen, mit Geschütz wohl versehen, rückten die Franzosen vor, konnten jedoch trotz ihrer Ueberzahl und trotz der erstlichstlichen Ueberlegenheit ihrer Artillerie im Anfang keine bedeutenden Erobiee erringen, bis ein Massenangriff der Infanterie und die Umgehung des rechten Flügels der Vertheidiger durch die ganze Division des Generals Forey das Gefecht zu Gunsten der Angreifer zu entscheiden begann.

Ausdauer und hartnäckig wurde von beiden Seiten gekämpft; Haus um Haus, Schritt für Schritt wurde dem weitend andringenden Feinde jeder Zoll des Terrains freigegeben. Ertürrt im rasenden Straßenkämpfe legten hier zuerst beide Parteien alle Regeln der neueren Geschichtsbildung bei Seite; vermindert das langsame Vordringen und Feuern, ja sogar das Annehmen nicht mehr achtend, ward nur mit gewöhnlichen Kettenflüßigen, Mann an Mann, im gewaltigen Ringen körperlicher Muth und Kraft gekämpft, und selbst die sonst wie toll anrennenden Thieren und insbesondere die Turke durch das Ungeheuer der neuen, kräftig ausgeübten Kampfmethode zum Stutzen und selbst hin und wieder zum Weichen gebracht.

Hier geschah es auch, daß das 33. französische Infanterieregiment durch die wiederholten Gegenangriffe der mit dem Bajonnet unaufhörlich vorbereiteten, tapferen Feinde gesprengt, in die grenzenlose Verwirrung geriet und nur mit Mühe, ja eigentlich nur mit Hilfe anderer bereitwilliger Truppentheile ihre hartbedrängten Adler zu retten vermochte. Dagegen gelang es bald darauf dem zweiten Juvenerregiment, mit Vernichtung der Ueberreste eines ganzen bis auf den letzten Mann kämpfenden Bataillons, eine österreichische Infanteriefahne zu erbeuten und dadurch zuerst die Auszeichnung mit dem Orden der Ehrenlegion für ihre eigene Fahne zu erringen.

Selbst ein ausgebrochenes heftiges Gewitter vermochte der Muth des Kampfes nicht Einhalt zu thun, bis endlich fort und fort anrückende, unverhältnißmäßige Bersärfung der Stürmenden, beinahe bewerkstelligte Umgehung mit drohender Abwehrung der Rückzugslinie und Erfüllung des erhaltenen Auftrages die beiden müthigen Vertheidiger Melegnanos gegen 8/9 Uhr Abends zum Abzuge bewegen, welcher sodann mit Zurücklassung von etwas über 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und vom Feinde ziemlich unbefähigt, bis gegen Vori fortgesetzt wurde. Gegen 900 Mann an Todten und Verwundeten, sowie 20,000 zersplitterte als Soldaten, betrug aber auch der öffentlich eingeständene Verlust der Franzosen. Trotz Entfernung und trotz stürmenden Gewitterregens war beinahe ganz Mailand zum Kampplatze ausgesiegt. Namentlich die Weiber, jung und alt, bibend und bühnend, arm und reich, theilteisen in Sorge für die armen Verwundeten. Bereits seit mehreren Wochen waren in Gheim Gharie, Bersandben, Schreftissen u. s. w. vorbereitet worden, welche nun mit herangeführt ihre schnelle und treffliche Verwendung fanden.

Zwischen 10 und 11 Uhr Nachts begann an der Porta Romagnia der Einzug der Verwundeten; theils zu Wagen, theils auf Tragbahnen, die Leichtkesseln theils zu Pferde und zu Fuß; Artillerie, Kavallerie, Infanterie, Jägers und Jäger mit gefangenen Oesterreichern gemischt im langen, am Tage noch fortwährenden Zuge. Viele rührende Scenen kamen hierbei zum Vorschein: reiche Equipagen eilten in Menge heraus mit Matrasen, Bettdecken und Kopfkissen, um die ersten besten gefundenen Verwundeten aufzunehmen und ihnen die erste Pflege angedeihen zu lassen, bis sie in den bereitgehaltenen Spitätern aufgenommen waren, wo sie Alle, auch die gewesenen Feinde, mit gleicher Sorgfalt behandelt wurden.

Französische Gefangene in Mantua.

Ungewöhnlich groß war besonders in der Schlacht am Mincio die Zahl der Gefangenen auf beiden Seiten der Kämpfe, was aus der lang gedehnten Schlachtreihe von Lonato bis südwärts zu den Mincioseen zu erklären ist. Das Benediktische Corps, das sich besonders auszeichnen Gelegenheit fand, hatte an jenem Tage auch die meisten Gefangenen gemacht; im Centrum kämpfte Mann gegen Mann und wenig war von großen Massenbewegungen die Rede, durch welche Gefangeneneinheiten besonders ausgeführt werden. Der linke Flügel der Oesterreicher, also der südlich postierte Heertheil, in wiederholtem Angriff und Rückzug sich bewegend, hatte dafür um so mehr Gelegenheit, einzelne Abtheilungen der Feinde zu umzingeln und die so vom Gros der Armee abgeschlossenen als Gefangene fortzuführen. Ebenso erlitten auch hier die Oesterreicher ihre empfindlichsten Verluste an Mannschaften. Der Moniteur wußte es lange zu verschweigen, wie viel Franzosen und Sardinier nach der Schlacht „vermisst“ wurden, trotzdem war für ihre Masse im ersten Augenblick kaum Raum zu schaffen, als sie in Mantua anlangte. Unsere Abbildung zeigt Juaven, Sardinier und Franzosen, wie sie nach beschwerlichem March und nach der Hitze des Kampfes unter österreichischer Bewachung ausrücken. Die Behandlung der Gefangenen ist überaus human, ja

zu vornehmend, und es möchte sich nicht leicht Einer finden, der zu einer Klage über österreichische Strenge Veranlassung hätte, wie wir es eben wiederholt anerkannt haben, daß die Behandlung österreichischer Gefangener seitens der Franzosen jederzeit musterhaft war. Je nach dem Range, den die Einzelnen bei ihren Truppschichten einnahmen, sind die Franzosen und Sardinier besoldet und einquartiert; so weit die Festungsgesetze eine ungehinderte Bewegung überhaupt verhielten, durften auch Jene herumgehen und sich erholen. Die früher nach Mantua gebrachten Feinde wurden sehr bald von dort fort in das Kaiserreich transportiert, was ihrer selbst wegen geschah, da mit der Entfernung vom Kriegsschauplatz auch die engere Bewachung der Gefangenen fortfallen konnte. Ihr Loos wird früher, als sie annehmen konnten, entschieden werden, denn der Friede von Villafranca hat sie frei gemacht und es soll uns nicht wundern, wenn mancher Sohn einer französischen Mutter dabei erzählt wird, wie doch die Oesterreicher nicht jene Ungeheuer sind, wofür die offizielle Presse in Paris sie

liche Dämonen, welche auf die mantuanischen Sümpfe drückt, hat Fieber und Typhus erzeugt, denen die Gefunden erliegen — man schreie hieraus auf die Lage der armen kranken Soldaten. Sie werden nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden gezählt, und ist auch alles nur Mögliche angeboten, den Verwundeten zu helfen, so liegt es doch in der Natur der Verhältnisse, daß die Lazarethpflege viel zu wünschen übrig läßt. In einem an die Redaktion der Oesterreichischen Post gerichteten Schreiben eines österreichischen Soldaten wird um schnelle Entsendung namentlich von Operationsinstrumenten dringend gebeten; denn bei der vortrefflichen Einrichtung bis in's Einzelne hinein sind gerade zu den unglücklichsten Amputationen nicht genug Instrumente vorhanden und Hunderte müssen länger auf das Messer warten, als es ihr bedenklicher Zustand erlaubt. Auch an Wälder ist der empfindlichste Mangel eingetreten; ein häufiger Wechsel derselben ist, um die größte Reinlichkeit zu erhalten, durchaus notwendig, und wie konnte man in Mantua und Verona auf mehr als 10,000 Verwundete rechnen? Die heiße Jahreszeit

vor Monaten noch ausgegeben hatte. Nur traurig, daß der Krieg, so sehr wir sein Ende herbeiwünschten, gerade solch ein Ende genommen hat, das der Anfang neuer Verwundungen sein wird, deren Lösung dann nicht so schnell geschehen möchte, als der zehnmalhundertfache Feldzug in Italien — eine promenade belliqueuse — wie in Selbstverschätzung die Kaiserin Eugénie das Vorhaben des Kaisers benannte.

Nach der Schlacht am Mincio.

Nur eine kleine, flüchtige Epizode aus dem unsäglichen Elend des italienischen Kriegs bringt unsere Abbildung zur Darstellung: Verwundete werden nach der Schlacht am Mincio nach Mantua gebracht. Sind es Oesterreicher oder sind es Franzosen? das kommt nicht mehr in Frage, denn sie sind Unglückliche und finden Obdach und Pflege, ob Freund oder Feind. Die große, weite Festung Mantua ist zum Lazareth geworden, viel zu klein, die Verwundeten alle in sich aufzunehmen: weit nach Oesterreich hinein werden die Kranken transportiert, denn die unerträg-



Der Krieg in Italien: Französische Gefangene in Mantua. Nach einer Skizze von W. Richter.



Der Krieg in Italien: Einweihung der Fahne für die Compagnie freiwilliger Tiroler Schützen auf dem Josephstädter Platz zu Wien. Nach einer Zeichnung von S. Rantig.



Der Krieg in Italien: Verwundete aus der Schlacht am Mincio nach Mantua gebracht. Nach einer Skizze von W. Richter.

macht die Verwundungen noch gefährlicher als sie sonst sein würden — genug, die Lage der Kranken ist eine im höchsten Grade bedauerliche. — Während in der That ist die Sorgfalt und Umsicht der barmherzigen Schwestern, die unermüdet, ja über ihre Kraft hinaus den Hilfsbedürftigen beistehen; anzuerkennen ist die Theilnahme von nah und fern, die sich in reichen Spenden von Lebensmitteln und Verbandzeug geäußert hat. Auch bares Geld ist in Masse, wie nach Mantua, so nach Verona und Peschiera geschickt worden, um das augenblicklich Fehlende schnell beschaffen zu können. Jedes Privathaus ferner, reich oder arm, beherbergt einen Zuaven oder Ungar; Groß und Klein ist bemüht, dem Piemontesen ebenso liebevoll zu begegnen, wie dem Oesterreicher oder Franzosen.

Dem weitem Unheil des Krieges ist ein Ende gemacht: der Friedensabschluss ist schneller vollzogen als man glauben konnte; möchte um so mehr Sympathie für die durch den Krieg zu Krüppeln Gewordenen in den Herzen der Menschen sich regen. Die Lazarethverpflegung ist freilich in besser Beschaffenheit und in den besten Händen; weder die österreichische, noch die sardinische und französische Regierung werden es an den weitreichendsten Anstrengungen fehlen lassen, ihre tapferen Soldaten wiederherstellen zu lassen; aber der Jammer ist ein zu großer, die Verarmung, die durch den Tod und die Verwundung verheirateter Krieger über Tausende von Familien gekommen ist, zu fühlbar, als daß sich die Einzelnen von fern und nah der Nothwendigkeit des Gebens entziehen könnten. Die Kaiserin von Oesterreich hat in Laxenburg ein

Spital für verwundete Krieger und zwar für 14 Offiziere und 6 Unteroffiziere auf eigne Kosten errichten lassen; es hat diese That der Kaiserin, wie wir hören, schon ercentliche Nachahmungen gefunden und sehr zu wünschen ist, daß auf solche Weise den Lazarethen mehr und mehr Kranke entzogen werden. Denn nicht die bloße Darreichung von Medizin, nicht schon das Verbinden der Wunden erleichtert der Unglücklichen Loos und wirkt heilsam auf ihren Zustand, sondern viel mehr erreicht der unausgesetzte und liebevolle Verkehr mit den Patienten, und dieser ist nur in Privathäusern möglich. Zog der Soldat in's Feld, das Vaterland zu schützen, so ist es jetzt des Vaterlandes Pflicht, den Soldaten vor Schmerz und Glend zu bewahren.

Zu verwundern wahrlich ist es, wie die Aermsten bei allem



Der Krieg in Italien: Verwundete aus der Schlacht von Melegnano auf dem Wege nach Mailand. Originalzeichnung von A. Beck.

Ungemach, das auf ihnen lastet, verhältnismäßig lustig und frisch gestimmt sind; ja es ist nicht selten, daß Jener ohne Wein, dieser ohne Arm und Fuß, ein dritter einäugig geworden, zum höchsten Humor über sich selber kommt — sicherlich das probateste Mittel, das wenig erträgliche Interim des Lazareths zu vergeffen. Unvergessen aber werden die Tage von Seufzern und Welegano und Magenta den modernen Arzeten bleiben — mögen glücklichere Zeiten die schweren Opfer an Menschen und an Gesundheit Tausender aufwiegen!

Kriegsnachrichten.

Die Nachricht, daß so viele französische Deserteurs in's österreichische Lager kommen, hat Aufsehen erregt, doch erklärt sich die Sache auf sehr natürliche Weise. Es sind nämlich Soldaten der Fremdenlegion und zwar Deutsche, die sich nicht dazu mißbrauchen lassen wollen, gegen ihre Landesleute zu fechten. Beträglicherweise sind sie nur zur Dienstleistung in Algerien verpflichtet, und unter der Verpöndigung, daß sie zu Garnisonen in Frankreich verwendet werden sollten, wurden sie von dort abgeholt. Statt dessen schickte man sie zur italienischen Armee, wo sie bei Magenta und Melegnano stark exponirt und mitgenommen wurden sind. Da die Regimenter laute Beschwerden über diesen Betrug erhoben, wurden sie aufgelöst und die Mannschaften in andere Regimenter getheilt. Dieses Verfahren hat sie zur Desertion bewogen und an manchen Tagen sind die 30 Mann übergetreten.

Zur österreichischen Armee gehören fünf lombardische Infanterieregimenter und zwar Nr. 23, Infanterie R. M. v. Ritter Paul v. Aretzi, Werbezugsregiment Nr. 38, Infanterie R. M. v. Graf Eugen v. Hagenau, Werbezugsregiment Proccia; Nr. 43, Infanterie R. M. v. Wilhelm R. v. Almann, Werbezugsregiment Bergamo; Nr. 41, Infanterie General der Kavallerie Erbprinz von Mecklenburg; Nr. 55, Infanterie R. M. v. Baron Bianchi, Werbezugsregiment Monza. Die Mannschaften derselben, sowie der Depottrier Jägerbataillone sind des ihrem zeitigen Kriegsherrn geleisteten Eides der Treue entbunden und in ihre Heimat entlassen worden.

Bei der großen Munition zu Ehren des Krieges war das Festungskriegs-Parade in Paris festlich beleuchtet, was bei allen früheren Illuminationen nicht der Fall gewesen ist.

Die Zahl der durch französische Kreuzer aufgetragenen österreichischen Raubfahrer beträgt im Ganzen 52 Schiffe, welche theils nach Marseille, theils nach Toulon in Gewahrsam geführt wurden. Davon wurden zwei Treibschiffe, welche Amerika verlassen hatten, ohne die geringste Kenntniß von dem ausgebrochenen Kriege gehabt zu haben, in Freiheit gesetzt.

Am 15. Juli haben in Mailand revolutionäre Demonstrationen stattgefunden; französische Truppen ließen in Gemeinschaft mit dem Volke die Republik leben.

Es ist im Plane, den Grafen Cavour und den General Garibaldi, deren Gegenwart Zeitungen mit Verlegenheiten bereiten würde, außerhalb Piemonts in nützlichen und ehrenvollen Stellungen zu vernehmen.

Ein Theil der auf dem Nordwärts beschränkten französischen Truppen hat Befehl erhalten, sich in Genua nach Livorno einzuschiffen, um durch ihre Gegenwart dem wieder eingelegten Oberkrieg einen Haltpunkt zu geben. Somit kommt neben der preussischen Beziehung in dem ein gleiches Preussentum in Livorno und Florenz zu Stande.

In den improvisirten Militärhospitälern Italiens lagen am 8. Juli 12,436 Verwundete und Kranke, darunter 8070 Franzosen, 2300 Italiener und 2066 Österreicher. Geheilen sind 385 Franzosen, 17 Italiener und 159 Österreicher. In Genua befanden sich zu derselben Zeit etwa 5000 Verwundete.

Die Handelskammer von Venedig ist beauftragt worden, sich ein genaues Verzeichniß aller österreichischen Handelsfahrzeuge, welche im gegenwärtigen Kriege getödtet und beschlagnahmt wurden, zu verschaffen. In einer Bekanntmachung derselben werden nun alle Eigenthümer solcher Schiffe zu genauer Angabe der Schiffe, des Orts und der Zeit, in welcher sie getödtet und beschlagnahmt wurden, und des Orts, wo sie gegenwärtig befinden, aufgefordert, wie auch zur Angabe, welche Fahrzeuge gegen die Gefahren des Krieges versichert waren.

Der Vintzenhofenleutnant Eduard Ratsch wurde für die mit Entschlossenheit und heldenmüthiger Unstetigkeit verführte Fahrt mit der Dampfboot „Antonia“ zwischen den feindlichen Schiffen von Venedig nach Triest das Militärverdienstkreuz verliehen.

In der Nacht, eine Meilegenstimmung vornehmend, hatte sich das französische Dampfschiff „Napoleon“ der österreichischen Strandbatterie zwischen der Punta d'Arre und Antivari auf ungefähr 5000 Schritt genähert. Da das Schiff ohne Alage fuhr, feuerte die Batterie einen blinden Schuß ab, um es zur Erklärung seiner Nationalität aufzufordern. Es bißte so gleich die französische Alage auf, worauf vier Schußverwundungen es unverweilt auf's Horn nahmen. Das Dampfschiff wurde beschädigt, ebenso die beiden Tode und die Maschine des Schiffs. Nachdem der „Napoleon“ nur einen Schuß erwidert hatte, der den Strand nicht erreichte, eilte er nach Antivari, die Beschädigung auszubessern. Die österreichische Batterie war von lauter jungen Artilleristen besetzt.

Leutnantmajor v. Schick zum Majorat ernannt und wird als solcher das Kommando über die in Italien stehenden Armeen führen. Feldmarschallleutnant Benedikt ist zum Feldzeugmeister befördert worden.

Ein von Verona nach Graz abgehender Zug mit verwundeten Soldaten war bereits so überfüllt, daß einer derselben nicht mehr Platz finden konnte. Der Kaiser, welcher gleichzeitig abfuhr, befahl, den Mann in seinem eignen Wagon zu befördern.

In den militärischen Erfahrungen des Jahres 1859 gebührt auch die, daß das System der preussischen Landwehr einer durchgreifenden Reform bedarf, die denn auch nicht lange auf sich warten lassen wird. Das stehende Heer wird eine gänzliche Reserve erhalten, sobald bei einer Mobilmachung die Entfaltung der Landwehr solange verzögert werden kann, bis wirklich ein Krieg ausbricht.

Von den Militärs, die sich bei Melegnano auszeichneten, wurden durch Dekret Louis Napoleon's vom 20. Juni Divisionsgeneral Bazaine zum Großkapitän, Brigadegeneral Gize und die Obersten Vetterli, Balaß und Verdas zu Kommandeuren, neun Offiziere zu Offizieren und 36 andere Militärs, darunter acht Juvonen vom ersten Regiment, zu Rittmännern der Ehrenlegion ernannt.

Beim Vordringen der piemontesischen Alpenjäger gegen das Stiffler Thel hatten die tiroler Jäger und Schützen eine vortreffliche Stellung inne. Die österreichischen Kanoniere warfen dem Feinde zwei Raketen zu, welche über 40 Mann tödteten oder verwundeten. Die Alpenjäger wurden, als sie die tiroler Schützen übersehen wollten, von diesen so energisch abgewiesen, daß sie über die Abhänge stürzten. Unter Anderem wurden 300 Schafe, 3 Maulthier und 15 Schen erbeutet.

Der Leichnam des bei Solferino gefallenen Obersten Karl Rürken von Wintzinger wurde am 18. Juli in der Familiengruft desselben beigesetzt.

Von österreichischen Schiffen, welche durch französische Kreuzer aufgebracht wurden, haben sich mehrere Tragboote während eines Sturmes im Monat Juni von der sie beobachtenden Flotte losgerissen und theils nach Castine bei Genua, theils in den Hafen von Vico, theils nach Istrien flüchten können.

Unter den Militärs, die wegen ausgezeichneten Verhaltens in der Schlacht bei Magenta das Ehrenkreuz erhielten, befinden sich auch die Marcedenvenier Hosi und Zagebert, verheirathete Trimoren.

Die Nationalsubskription für die Familien der Verwundeten und Getödteten der franke-sardischen Armee betrug nach der jüngsten Liste 694,652 Arch. 22 Cent.

Nach den bisher bekannt gewordenen Daten beträgt der Gesamtverlust im italienischen Kriege bis zum Waffenstillstand von Villafranca: auf österreichischer Seite 1104 Offiziere und 35,844 Soldaten, auf Seite der Verbündeten 922 Offiziere und 39,905 Soldaten (Tödt, Verwundete und Verlangene), wobei aber die Verluste in den sardischen kleinen Vorposten nicht und die Schuttschäden, welche vom 20. Mai bis 4. Juni stattfanden, nicht mit gerechnet sind.

Graf Cavour hat sich eine Villa in Gombauz gemietet, wo er den Sommer zubringen gedenkt.

Mannigfaltigkeiten.

Personalsnachrichten.

Die Versände des am 18. Juli zusammengetretenen außerordentlichen Landtages in München.

Erste Kammer:

Erster Präsident: Herr. Franz Schenk v. Stauffenberg.

Zweiter Präsident: Graf Karl v. Zeinsheim.

Erster Sekretär: Julius v. Niebammer.

Zweiter Sekretär: Graf Maximilian v. Montgelas.

Zweite Kammer:

Erster Präsident: Friedrich Graf Seegenberg-Dur.

Zweiter Präsident: Dr. Ludwig Weiss, Appellationsgerichtsrath, erwählter Bürgermeister von Würzburg.

Erster Sekretär: Gerhard Kaffeler, Advokat in Bayreuth.

Zweiter Sekretär: Dirshberger.

Die Bundesversammlung in Bern hat für 1860 den zeitberigen Vizepräsidenten Friedrich Frey-Herföe aus Argau zum Präsidenten und das Mitglied des Bundesraths, Martin Ansel aus Luzern, zum Vizepräsidenten des Bundesraths erwählt.

Die Mitglieder des neuen sardinischen Ministeriums: Ministerpräsident und Kriegsminister: Camarotta; Auswärtige: Dabernida; Innerer: Rattazzi; Finanzen: Dytana; öffentliche Arbeiten: Monticelli; Justiz: Magliotti.

Dr. Karl Simrod, Professor in Bonn, hat sich die wirren politischen Zeitverhältnisse so zu Herzen genommen, daß er in eine Geistesströmung verfallen ist. Er bildete sich ein, Deutschlands Boden von französischen und russischen Heeren verwüstet zu sehen — was wesentlich nur eine Vision bleiben wird — und mußte zum Verzicht der vöthischen Heilung in die Anstalt zu Bismarck in Württemberg gebracht werden, wo er hoffentlich recht bald zu richtigen Vertheilungen zurückkommen wird.

Leichenkalender.

Beim eigenhändigen Schützenfest ist auch die in der Schweiz sich aufhaltende Bergzinn-Regentin von Parma erkrankt und hat demselben mehrere Tage lang mit großer Theilnahme beigewohnt, auch eine Ehrengarde als Preisgeheimt angeteilt. Dieselbe befindet sich in einem künzlich gearbeiteten vergoldeten Pokal aus Silber mit silbernen Unterlag und den Wägen, ihrem Familienwappen, geschmückt. Die Widmungsgedicht lautet: „Donne par son Altesse Royale la Duchesse-Regente de Parme au tir federal de Zurich 1859.“

Derrisnachrichten.

Die Gesellschaft der französischen Alterthumsforscher — congrès archéologique de France — versammelt sich in Straßburg, wird daselbst am 22. August ihre Sitzungen eröffnen und hat Einladungen zur Theilnahme auch an deutsche Gelehrte gerichtet. Das Programm ist auf Fragen aus dem römischen und römischen Mittelalter, sowie aus dem Mittelalter in Bezug des Gallies und des Rheinlands beschränkt.

In Karlsruhe, wo die Naturforscher und Aerzte im vorigen Jahre versammelt waren und den einflussreichen Beschluß faßten, 1859 in Königsberg zusammen zu kommen, trat die Bekanntmachung der Gesellschaftsleiter der 35. Versammlung über die Beschickung der Sitzungen aus das fünfte Jahr gleichzeitig mit der Nachricht vom Tode des Reichspräsidenten in Karlsruhe ein. Daraus lassen sich die Gesellschaftsleiter der 34. Versammlung veranlassen, an ihre Mitglieder in Königsberg den Antrag zu richten, den gefassten Beschluß zurückzunehmen und die Abhaltung der Versammlung zu bewirken.

Verbrechen und Unglücksfälle.

Der Beigeiter der bei Ahmannshausen ermordeten Emilie Veltzien war der Oekonom Heinrich Wette aus Heringshausen in Aueßen. In Naumburg ist der Unterd vöthig verhaftet, ist er an seine Heimatsgehe zur Untersuchung abgeführt worden, künget aber beharrlich den Raubmord, wobei es sich um eine Summe von 17,000 Thlrn. in Staatspapieren handelte, welche das Mädchen als eine ihr zugefallene Erbschaft erben sollte, verübt zu haben. Er hat ihr Geld poste restante nach Hamburg aufgegeben, wie es die Veltzien ihm aufgetragen, behauptet aber, daß er nur in Wiesbaden mit ihr zusammengetroffen sei, sie aber weiter nach Ahmannshausen nach in den Rieremals begleitet habe.

Bei einer Prozeßion in Maccio auf Corsika geriethen durch die im Zuge getragenen Kerzen die Kleider einiger Mädchen in Brand. In dem Geränge griff das Feuer um sich und elf Mädchen standen in Flammen. Trotz der Hilfe, die ihnen sogleich wurde, verüßten sie dennoch schwere Brandwunden und eine tiefer Unglücksfälle starb am folgenden Tage unter gräßlichen Schmerzen.

In Megelegrün bei Treuen im Voigtlande ist in der Nacht zum 14. Juli ein vierjähriger Knabmord verübt worden. Den Schenkweis Schreiber, dessen Ehefrau, Tochter und Diensthädchen fand man am folgenden Morgen in gräßlicher Weise umgebracht und des verübten gewesenen baren Geldes beraubt.

In Szegedin hat am 4. Juli ein Orkan mit Hagelschlag furchtbare Verwüstungen gebracht; 10 Schiffsmühlen mit Blättern auf der Deich gingen mit ihren Bortheilen unter und 10 Menschen verloren dabei das Leben. Ein Schiff mit Vieh und Treibern wurde ebenfalls von den Wellen begraben; auch soll das tapere Schiff in den Fluß getrieben worden sein. Die Schiffsrübe ging in Trümmer; auf dem Marktplatz der Stadt wurden beladene Tragkarren umgeworfen; überdies zerstückt der Hagel alle Feldfrüchte, wie die Dächer und Fensterhaken.

Am 24. Juni fuhr der Dampfer „Silistia“ — der ottomanischen Gesellschaft gehörig — mit 350 Personen nach Alexandria ab, ist aber unterwegs zu Grunde gegangen, wobei 77 Reisende umkamen. Da von der Besatzung des Kapitän und der türkischen Besatzung, wie von der Ausplünderung der christlichen Reisenden die Rede ist, so lautet es auf einen Ueberfall durch Seeräuber hin. Das nämliche Schiff soll der Ende Mai abgegangene, derselben Gesellschaft gehörige Dampfer „Ras“, von dem man nichts mehr gehört, erfahren haben.

Todtenschau.

Antonelli, zweiter Direktor der Bank von Frankreich, † am 10. Juli in Paris, wohin er erst kürzlich aus den Bädern von Wiesbaden heimgekehrt war.

Johann Ludwig Zehnhauf, f. l. Regierungsrath, als Dichter und Herausgeber der „Wiener Jahrbücher“ bekannt, früher Direktor des Hofburgtheaters, am 21. Juni 1799 in Wien geboren, † daselbst am 12. Juli.

Durand aus Remorimont, von 1837 an Mitglied der französischen Deputiertenkammer, 1848 Mitglied der versammlungsberechtigten Versammlung, Rath am Eizentribunal und als Richter hoch geschätzt, † am 12. Juli in Paris.

Grau Dr. Friedrich, geborene v. Siebold, 1792 geboren, welche in ihrer Jugend die Geburtshilfe an den Universitäten von Göttingen und Gießen studierte, 1817 promovirte und die Doktorwürde nach gelungener Vertheidigung ihrer Dissertation erwarb, dann die Geburtshilfe mit großem Eifer in Darmstadt ausübte, † daselbst am 7. Juli; ihre Leiche wurde unter allgemeiner Theilnahme zur Erde beigesetzt.

Alphons, Königin von Portugal, geb. Prinzessin von Savoyen-Sigmaringen, am 15. Juni 1837 geboren, seit dem 20. April 1858 in Berlin durch Prekulation, seit dem 18. Mai in Vissaden verheirathet, † in Vissaden in der Nacht zum 17. Mai um 1 Uhr an den Folgen der Palsbränne. Der Eintritt dieser Lebenswunden und allerebten kürzlich wird überall die schmerzliche Theilnahme erregen.

Gerard Dandaf Treiler, engl. Oegenamitler, † am 14. Juli in London. Dr. Winterbottel, einst ein tüchtiger Kampfgewisse von Silbererze gegen den Nabenhandel, † 95 Jahre alt in der ersten Hälfte des Juli zu Wexham bei South Elms.

F. Rellinger, schweizerischer Naturforscher, † am 19. Mai in Freiburg an Java.



Buchweib mit Allen für Alle.

Herrn A. R. in Artern. — Die Emaltzäne, die aus Porzellanmasse und verchiedenen Metallsorten bestehen, sind jetzt die gebräuchlichsten künstlichen Jänne. Ausfuhr darüber geben die Schriften: Brud, Leubold der Jänneleiste (Berlin 1856); Ressel, Compendium der Jänneleiste (Wien 1856); Borrelli-Triulzi, Varietö med.: Les dents artificielles etc. (Lous le Saulnier 1858). Emaltzäne, wie alle Jänneleiste bezieht man am besten von J. E. und P. E. Vayenchem in Berlin, Jänneleiste 1. F.; auch liefert sich einziger Zeit Bergmann in Vindman Jänneleiste Jänneleiste aus Sippopetammasabn.

Herrn A. G. v. G. in Pdb. — Wir bezweifeln, daß jemals von einem eigentlichen Mathematiker oder gar von einer Akademie der Wissenschaften ein Preis auf die Entdeckung der Quadratur des Kreises gesetzt werden ist, denn es läßt sich beweisen, daß dies in dem Sinne, wie es die große Menge meint, absolut unmöglich ist. Hat vielleicht ein nährlicher Engländer einen Preis darauf gesetzt, so wollen wir das nicht in Abrede stellen, denn von dieser Seite der ist das Abjurche möglich. Bekannt ist uns aber trotzdem nichts geworren und gewonnen ist der Preis bis heute gewiss noch nicht.

Herrn Glauco Viterati in Nepebagen. — Die kurze Charakteristik der Veltzien stammt aus einer Quelle, die wir für gut zu halten Ursache hatten. Der österreichischen Sache kamt einen Dienst leisten zu wollen, konnte uns um so weniger befallen, als diese Sache das Recht auf ihrer Seite hatte. Daß die Veltzien durch die ihnen von Österreich auferlegten Steuern am geworren, glauben Sie wol selbst nicht im Ernst, und wenn diese Steuern hoch waren, so lag die Ursache darin, daß man der Stimmung in Italien halber ein unverhältnismäßig starkes Heer halten mußte. Den Streit über die Schönheit der veltzien Frauen müssen wir auf sich beruhen lassen, da der Gesandtschaft verchieden ist. Das Gemengel von 1620 endlich bleibt ein künftiger Ried in der Geschichte des Landes, wenn wir auch zugeben wollen, daß verglichen im 19. Jahrhundert dort unmöglich ist. Im Abtragen eben wir Ihre Vaterlandliebe und wir würden sie noch mehr ehren, wenn sie weniger unbillige Anträge gemacht hätte.

Herrn A. B. in G. — Glauben Sie wirklich, daß das Konförat eine Erfindung einer Zeit sei? Verträge zwischen dem Papst, als dem Oberhaupt der katholischen Kirche, und dem Regenten eines Staats zur Feststellung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse derselben sind seit geschloffen worden, nur niemals unter so allgemeinem und lauten Widerspruch aller Gebildeten wie heutzuage. Die merkwürdigsten Konförate sind 1) das vom Kaiser Konförat, 1122 zwischen Calixtus II. und Kaiser Heinrich V. abgeschlossen; 2) das als schaffensburger oder viener, 1445 zwischen Nikolaus V. und Friedrich III.; 3) das belesauer, 1516 zwischen Leo X. und König Franz I.; 4) das Konförat für Frankreich, am 13. Juli 1801 zwischen Pius VII. und Napoleon; 5) das Konförat zu Fontainebleau, am 25. Jan. 1813; 6) das Konförat zu Rom zwischen Pius und Napoleon XVIII.; 7) das zu Terracina mit Neapel, am 16. Febr. 1818 abgeschlossen; 8) das Konförat mit Vapern vom 1. Juni 1818; 9) die Lieberunfunt Preußens mit dem Papst, in einer Vule desselben vom 16. Juli 1821 ausgeprochen; 10) eine Lieberunfunt Hannovers mit dem Papst 1824; 11) für die oberste Reichsregierung unterhandelte eine frankfurter Kommission seit 1818 mit dem Papst; 12) das Konförat mit den Niederlanden in einer Vule vom 16. Sept. 1827; 13) das St. Gallener von 1824. Die neueste Geschichte ist überdies an Verträgen mit Rom; wir müssen es Ihnen überlassen, sich weiter darüber zu unterrichten.

Herrn E. F. in B. — Sie leben zu schwarz. Wenn der Mensch alle Gefahren befehen wollte, die ihm im Leben drohen können, so würde Niemand wagen, geboren zu werden.

Herrn A. G. in B. — Wir erinnern uns nicht, daß sich ein Heratriter in unserm Blatte öffentt hätte, aus dem Namen Jemandes dessen Wapen und Stammbaum aufzustellen. Wir erinnern uns auch nicht der Bekanntschafft eines solchen Künstlers.

Herrn E. Z. in M. — Wir lassen statt unser Ulrich v. Putten antworten, der im Jahre 1513 aus Italien an Kaiser Maximilian folgendes Epigramm richtete:

Drei umwerben mich jetzt (Italien flag's dem Apollo),
Der Jäger Jäger zumal: Venedig, der Deutsche, der Franz.

Der voll Zug, der Andere voll Wein, der Dritte voll Hochmuth.
Nur es denn sein, so bedente mich noch mit erträglichem Joch.

Stets treues, erwidert der Gott, ist Venedig; der Franz
Stets hochmüthig; der Deutsche nicht immer befehen's so wähle.

Herrn A. B. in Artern. — Die Universität von Bonn. — Daß alle bedeutenden Gelehrten, die als Lehrer der Naturwissenschaften auf unsern deutschen Universitäten funktioniren, haben sich neuerlich mit einem Zusammenkommen, mit dem sie auf die auf die Wissenschaften der Naturwissenschaften, so auch die Höherenwissenschaften, abzugeben können. Begeben Sie sich deshalb in irgend eine Universität und fragen Sie den dortigen Professor, ob Ihre Väter eine Aufgabe für das Instrument „Cervantes“ ist oder ob Sie auf andere Weise von ihm ernannt können.

Herrn M. D. in Nepebagen. — Nur in der kaiserl. österreichischen Armee steht Ausländern der Eintritt als Offizierskandidaten (Kadetten) auch bei der Infanterie offen, wenn sie 1) das geordnete Geman befehen, 2) Zeugnisse ihres früheren Wohlverhaltens in politischer und moralischer Beziehung beibringen. Das Aufnehmen zum Offizier hängt dann von der bewiesenen militärischen Brauchbarkeit ab. Jeder Regimentskandidat kann Kadetten anstellen, die Offiziere ernannt der Kaiser aus den Reichen kün und verbierter Unteroffiziere. Die Kosten für die Equipirung als Offizier betragen ungefähr 200 Thlr.

Herrn J. D. in Pr. — Die zu Venedig in der Provinz Rio Janeiro in Brasilien erscheinende deutsche Wochenchrift „Brasilian“ dient der deutschen Sache und dem Interesse unserer dortigen Landsleute mit großer Ungelegenheit. Das Blatt scheint selbst die dringlichsten der brasilianischen Grundbesitzer nicht, von deren Verfahren gegen die Kolonisten die bekräftigenden Dinge mitgetheilt werden. Zu beziehen ist die Brasilian durch das Handlungshaus R. Dräger in Hamburg.

M. A. in Berlin. — Wir werden Ihren Vorschlag in Erwägung ziehen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

LATOMIA.

Freimaurerische Vierteljahrsschrift.
XVII. Band. 1. Heft. Broschirt. Preis 1 Thlr.

Illustrirter London-Führer.

Mit Grundrissen

und

Abbildungen der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten, einem Panorama der Themse und einem Orientirungsplane von London.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

Preis: 2 Thlr. Eleg. in Leinwand geb. 2 Thlr. 10 Ngr.

Leipzig, J. J. Weber.

Illustrirte Zeitung.

Wochenkalender.

1859	Pretekanen	Katholiken	Russen und Griech.	Juden	Türken
Juli			1859	5619	1275
24. Juli	5. S. N. Trinit.	6. S. N. Trinit.	12. 6. S. N. Trinit.	21. 6. S. N. Trinit.	29. 6. S. N. Trinit.
25. Juli	Jacobus	Jacobus	13. 6. S. N. Trinit.	22. 6. S. N. Trinit.	30. 6. S. N. Trinit.
26. Juli	Anna	Anna	14. 6. S. N. Trinit.	23. 6. S. N. Trinit.	1. 6. S. N. Trinit.
27. Juli	Bartholom.	Bartholom.	15. 6. S. N. Trinit.	24. 6. S. N. Trinit.	2. 6. S. N. Trinit.
28. Juli	Bartholom.	Bartholom.	16. 6. S. N. Trinit.	25. 6. S. N. Trinit.	3. 6. S. N. Trinit.
29. Juli	Bartholom.	Bartholom.	17. 6. S. N. Trinit.	26. 6. S. N. Trinit.	4. 6. S. N. Trinit.
30. Juli	Bartholom.	Bartholom.	18. 6. S. N. Trinit.	27. 6. S. N. Trinit.	5. 6. S. N. Trinit.

Astronomischer Kalender.

1859	Sternzeit im mittlern Mittags	Äquinoctialion der Sonnenmittagszeit	Wänge	Breite	Aufgang	Untergang
24	5h 6m 35s	12h 6m 11s	47°	+ 5° 15'	11h 0m Abends	8h 10m Ab.
25	5h 10m 32s	12h 6m 12s	61	+ 5° 11'	11h 35	
26	5h 14m 22s	12h 6m 13s	75	+ 5° 7'		
27	5h 18m 12s	12h 6m 14s	89	+ 5° 3'	0m 30m früh	
28	5h 22m 2s	12h 6m 15s	104	+ 5° 0'	1m 40m	
29	5h 26m 18s	12h 6m 16s	119	+ 4° 55'	3m 10m	
30	5h 30m 15s	12h 6m 17s	133	+ 4° 51'	am Tage	

Sonnenaufgang 4 U. 15 M. Sonnenuntergang 7 U. 55 M.
Morgen in Grönland den 30. Juli 1 U. früh.
Größte nördliche Abweichung des Merkes vom Aequator den 26. Juli 12 U. Mitternacht.

Witterungsbeobachtungen zu Leipzig.

1859	Barometer in vacuo	Thermometer nach R. aumur.	Windrichtung.
24. Juli	5 Uhr 12 Uhr 5 Uhr früh Nachm. Abds.	5 Uhr 12 Uhr 5 Uhr früh Nachm. Abds.	
10	335,38 334,93 334,95	+12,5 +18,8 +17,9	+16,4 NW
11	335,80 335,40 335,22	+16,1 +21,1 +18,4	+18,5 NW
12	336,00 335,41 334,66	+15,5 +23,2 +20,8	+20,8 NW
13	334,70 333,98 334,58	+20,6 +26,7 +25,8	+25,7 NW
14	333,24 333,19 334,40	+20,9 +29,9 +25,6	+18,8 NW
15	334,95 334,48 334,25	+12,7 +16,3 +15,1	+14,7 NW
16	334,61 334,47 334,60	+13,8 +18,3 +16,9	+16,3 NW

Magnetische Wirkung der Sonne.

Brayley in London hat kürzlich eine Vorlesung gehalten über die magnetische Wirkung der Sonne und den Zusammenhang derselben mit den Flecken, mit dem Erdmagnetismus und dem Polarlicht. Der Hauptgegenstand seines Vortrags war eine graphische Darstellung und Diskussion der Resultate, welche die Beobachtungen auf den magnetischen Variationen in den englischen Kolonien unter der Leitung des General Sabine ergeben hatten. „Dadurch“, äußerte er, „kommen wir auf ein System kosmischer Beziehungen, in welche sowohl die Sonne, als die Erde und wahrscheinlich das ganze Planetensystem verflochten sind.“ Nach dem Urtheile des vereinigten magnetischen Ausschusses der beiden Gesellschaften zur Förderung der Wissenschaften und der königlichen Gesellschaft, welches durch die letztere in ihrem kürzlich ausgegebenen Berichte veröffentlicht worden ist, beruht diese Untersuchung nicht etwa auf einer bloßen Hypothese, sondern begründet vollständig das Vorhandensein einer ganz regelmäßigen Wechselwirkung in den Schwankungen aller magnetischen Elemente, wodurch sich ein direkter Zusammenhang mit der physischen Beschaffenheit der Sonne und zumal mit dem periodisch größeren oder geringeren Vorkommen der Flecken auf ihrer Oberfläche offenbart. Der größte Belang der magnetischen Schwankungen fällt nämlich zusammen mit der größten Ausdehnung der sogenannten Sonnenflecken und hienowiederum mit der Erscheinung des Polarlichts, so daß alle drei Phänomene demselben Gesetze der Wiederkehr unterworfen zu sein scheinen. — Diese Entdeckung einer zehnjährigen Periode in allen jenen magnetischen Beziehungen auf der Oberfläche der Erde ist vom General Sabine gemacht worden; Beziehungen, die wegen ihrer Abhängigkeit von den Tagesstunden ihm gestatten, die Sonne als ihre ursprüngliche Ursache zu erkennen. — Freilich mag die Sonne dabei in irgend einer andern Weise als durch die Wärme wirken. Diese Entdeckung wurde bestätigt durch Beobachtung auf die Beobachtungen Kraggs über die tägliche Veränderung der Declination, welche von Bravley absichtlich gefolgt gehalten wurden und als ein unabhängiger Beweis für Sabine's Meinung gelten konnten, daß die vor der Errichtung der britischen magnetischen Stationen angestellt sind, und weil jener Physiker ausnehmend unbekannt war mit der Existenz jener Periodizität, welche sie in Gemeinschaft mit den späteren und verschiedenen Beobachtungen zeigen, aus denen Sabine zuerst die zehnjährige Periode erkannte. Der Vortragende gab dann eine allgemeine Uebersicht über die Sonnenflecken und die Beziehung zwischen ihnen und den Wirbelwinden unserer eignen Atmosphäre, die zuerst von Herschel geahnt und seitdem mehrfach bestätigt worden ist, durch die Beobachtungen von R. Dawes über die Drehung der Sonnenflecken um ihre eignen Mittelpunkte und außerdem durch jene von Carrington über die Richtungen, in welchen die Strömungen die Oberfläche der Sonne treffen. Endlich wurde die Entdeckung einer zehnjährigen Periode in der Häufigkeit und Ausdehnung der Sonnenflecken von Schwabe in Dessau, aus Beobachtungen, die den dritten Theil eines Jahrhunderts umfassen, durch Tafeln erläutert, welche die Periode der Maxima und Minima der Flecken mit jenen der magnetischen Strömungen verglichen, wie sie Sabine bekannt gemacht hat und welche, wenn sie vollständig wären, korrespondierende Perioden von 10 Jahren darstellen würden. Es läßt sich denken, daß die enorme Thätigkeit in gewissen Regionen der Sonne, die durch die Größe der Flecken angedeutet ist, und die Geschwindigkeit, mit der diese Flecken sich bewegen und verändern, irgend einen denkbaren Wirkung auf der Erde entfaltet.

Fortgehend dann zu dem dritten Punkte dieses Gesetzes der Periodizität, zu den Polarlichtern, bemerkt Brayley nach einer kurzen Auseinandersetzung des Charakteristischen dieser Erscheinung, daß nach seiner Meinung die einzige Erklärung ihrer Ursache, die bis jetzt als eine wirkliche Erklärung angesehen werden könne, von Professor Karabaz gegeben und durch später beobachtete Thatfachen vielfach bestätigt worden sei. — In der Vorlesung von Bafar, die derselbe 1832 vor der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften über seine Entdeckung der terrestrischen magneto-electrischen Induction hielt, zeigte Karabaz, daß Wirkungen ähnlich denen, die er durch Anwendung von Instrumenten erhalten, aber freilich hinsichtlich der Intensität unendlich stärkere, wol durch die Wirkung der Erde, als eines Magneten, auf seine eigene Masse, in Folge ihrer täglichen Umdrehung erhalten werden könnten. Ferner

stellte er die Frage auf, ob die Nord- und Südlicher Entladungen der Elektricität seien, die auf diese Weise gegen die Pole gedrängt würden, und das Bestreben hat auf der Oberfläche der Erde nach den Äquatorialgebieten zurückzuführen; dabei führte er als eine Bestätigung seiner Ansicht die Wirkung eines Nordlichts auf die magnetische Nadel an, welche zuerst von W. Fox erwähnt worden ist. Er verfolgte den Punkt nicht weiter, aber die Hypothese wurde durch viele Thatfachen bestätigt durch Bezug auf die Hervorbringung von elektrischen Entladungen in der angegebenen Weise, durch die Umdrehung der Erde und die anderen natürlichen Bewegungen von Seiten, welche die magnetischen Kurven schneiden; durch Thatfachen, auf die der elektrische Telegraph (der auf dem Vande, wie der untere) aufmerksam gemacht hat, während alle Erscheinungen des Polarlichts selbst, insbesondere diejenigen, welche einer genauen Messung und Beobachtung mit Instrumenten unterworfen werden konnten, auf Karabaz's Ansicht als auf ihre wahre natürliche Erklärung zurückweisen.

Daß die Nordlichter in der That elektrischer Natur sind, macht die Betrachtung der nebenstehenden Erscheinungen wahrscheinlich und Brayley betrachtete es als erwiesen durch ihre (magneto-electrischen) Wirkungen auf die magnetischen Elemente. Keine von den bis jetzt bekannten Kräften kann solche Wirkungen hervorbringen als Magnetismus und Elektricität; da keine Erscheinung des ersten von Licht begleitet ist, so gibt es kein magnetisches Licht, und das Nichtvorhandensein von atmosphärischer Elektricität während der Erscheinung eines Nordlichts — so fonderbar es auch klingen mag — ist eine notwendige Folge; da die Elektricität, so weit sie vorhanden war, durch ihre Umwandlung in den entsprechenden Magnetismus, abgerührt wird, oder mit anderen Worten, da sie sofort im Gleichgewicht zu sein, während sie durch Kräfte erzeugt wird. — Dann wurden einige erläuternde Versuche gemacht, bei welchen die elektrische Entladung unter Vichtentladung im luftleeren Räume vor sich ging, oder vielmehr in sehr verdünnter Luft, die hinsichtlich des Grades der Verdünnung derjenigen sehr ähnlich ist, in welcher das Nordlicht auftritt. Eine von den Herren, welche von Gassiot hergeleitet worden war, zeigte die, von Greve zuerst beobachtete) gezeichnete Entladung. Diese Art der Entladung wurde kürzlich von A. v. Humboldt als Beweis dafür angeführt, daß die dunklen Streifen im Nordlichte wirklich seien und nicht bloß eine Wirkung des Refraktes.

Da die Quelle der Elektricität bei diesen Versuchen ein sogenannter Reibapparat war, so wurde der ganze Zusammenhang zwischen den Versuchen und dem natürlichen Phänomen (des Nordlichts) durch die Thatfachen bewiesen, daß die Elektricität durch einen Reibapparat magnetischer Induction erhalten wurde, in kleinem Maßstabe ganz ähnlich demjenigen natürlichen Prozeß, der auf der Erde selbst statt hat, und bei welchem Karabaz die Elektricität als in dem Polarlichte vorhanden nachgewiesen hat. Der thätige Einfluß des Polarlichts auf die magnetischen Elemente wurde erläutert durch drei Hypothesen von den sich selbst registrierenden Apparaten auf dem Observatorium zu Rom, auf welchen die vertikalen und horizontalen Abweichungen, sowie die Declinationen in der Intensität bei dem Nordlichte vom 3. Dez. 1858 verzeichnet waren.

Die Thatfachen, welche die Theilnahme des Polarlichts an dem großen Gesetze der Periodizität der Sonne, dessen Auseinandersetzung der Gegenstand des Vortrags war, begründeten wurden dann noch kürzlich zusammengestellt, und es ergab sich dann als Schlußfolgerung, daß die Beziehung zwischen der Periodizität und der elektrischen Ursache des Polarlichts einfach die ist: daß die magnetische Wirkung der Sonne periodisch den Erdmagnetismus erzeugt, welcher, durch die Umdrehung der Erde und andere Umstände in Elektricität umgewandelt, nach der eben begründeten Theorie die Periodizität in den polaren Entladungen dieser Elektricität bedingt.

Der Arzt in der Schulstube*).

Die Aerzte behaupten, daß von Jahr zu Jahr die Zahl der Familien wächst, in denen sich die Kinder bis zur Zeit des Schulbesuchs entwickeln, von da an aber zu kränkeln beginnen. Es liegt nahe, den Grund dieser Erscheinung in den Einflüssen der modernen Schulen auf die Gesundheitsverhältnisse der Jugend zu suchen. An der nähern Beziehung und alsbaldigen Zeitigung störender Einflüsse haben die ihre Kinder liebenden Eltern ein ebenso großes Interesse als der Staat, der von Jahrgang zu Jahrgang die Tauglichkeit der jungen Leute zum Kriegsdienst sich vermindern sieht. Die Aerzte stehen es nicht daran, auf die größten Uebelstände hinzuweisen; man darf es aber den Schulmännern nicht zum Vorwurf machen, wenn sie hier und da das rechte Sinnes für solche Mahnungen ermangelten. Bisher war die Antropologie kein wesentlicher Bestandtheil der schulmännlichen Ausbildung; und doch kann man nur mit Hilfe dieser Wissenschaft die enge Verbindung begreifen, in der das Seelische im Menschen mit dem Körperlichen steht. Der Mensch ist ein einheitliches Ganzes, und Körper und Geist verlangen eine gleichmäßige Ausbildung. Daher wird die körperliche Pädagogik nicht mehr von den Erziehern unbeachtet bleiben dürfen, denn es berehnen alle Störungen, die in unseren Schulen den sich entwickelnden Körper treffen, unmittelbar auch den Geist. Die Aerzte klagen nun hauptsächlich darüber, daß man in der Regel den Schulunterricht zu früh, d. h. mit Ablauf des sechsten Lebensjahres oder noch früher beginnen läßt, während er im Allgemeinen besser erst mit dem achten Jahre beginnt. Die Schulstunden findet man nicht selten viel zu früh am Tage angelegt; der Anfang der Vorklassen sollte nicht vor 7 Uhr Morgens, im Winter erst um 9 Uhr angelegt werden; ebenso falsch ist es, die Kinder um 1 Uhr Mittags mit vollem Magen in die Schule zu schicken. Abentheuerliche finden sich in der Anzahl von Schulstunden, denn für Kinder von 7—10 Jahren ist eine Schulzeit von drei Vormittags- und zwei Nachmittagsstunden unbedeutend eine zu große. Zwischen jeder Stunde sollte eine Pause stattfinden, in welcher unter Aufsicht des Lehrers leichte gymnastische Übungen vorgenommen werden. Wochenlange Ferien, die den Schulunterricht unterbrechen, sind kein so gutes Erholungsmittel, als kurze Ferien, die sich öfter wiederholen. Die Ueberhäufung der Kinder mit häuslichen Arbeiten ist eine nicht ungerade Plage der meisten Eltern, die ihre Kinder an den Schreibtisch geistlich leben, die dieselben matt und Schmerzen im Kopfe früh Abends in das Bett legen. Hierin liegt der Grund zu einer tiefen Schwäche, die unaussprechlich den Organismus beinträchtigt; aber durch Ueberhäufung mit Kenntnissen will man jetzt den jungen Weltbürger „tüchtig“ machen und steigert ihnen gefunden Vertrieh zur krankhaften Lernzucht zum größten Nachtheil des Körpers und Geistes. — Unsere Schulgebäude lassen in hygienischer Hinsicht viel zu wünschen übrig. Vor Allem fehlt man auf freie Lage haben. Dann muß jedes Schulzimmer gut ventilirt, hinreichend hoch, geräumig und hell sein. Für die

* Die sanitätpolizeiliche Neuordnung der Schulen und des Schulunterrichts. Von Dr. Otto Schraube. Halle, Pfeffer 1859.

Heizung schlägt man jetzt für neu zu erbauende Schulhäuser mit Recht die Warmwasserheizung vor; für Schulgebäude im Allgemeinen reichen ökonomische Feuer, welche die Temperatur auf 13—15° R. erhalten. Die Lehrer sollten streng auf eine zweckmäßige Körperhaltung bei ihren Schülern sehen, gegen jede Verdrückung des Halses ankämpfen, die so leicht zu Krümmungsverkrümmung führt; nicht minder schädlich ist das Ziehen mit angedrückter Brust und mit stark nach vorn gebeugtem Oberkörper. Ein zweckmäßiges mechanisches Hilfsmittel gegen diese üble Haltung ist Schreiber's „Gradabhalter“. Die Amerikaner lassen in den nach neuen Prinzipien gebauten Schulen hinter den stehenden Tischen und Stühlen noch einen Raum, der so groß ist, daß jeder Schüler auf seinen Platz gelangen kann, ohne seinen Nachbar zu belästigen. Blüthenswerth ist ferner, daß sich jeder Lehrer von Allen die Kurzschichtigkeit veranlassenden Elementen unterrichtet, so wie über die Rhythmen, welche das Stimmorgan in Bezug auf den Gesang verlangt. Das Lernen muß in umfassender Weise in den regelmäßigen Stundenplan aufgenommen werden, so daß es täglich eine Stunde in Anspruch nimmt; denn eine tägliche Anspannung des Geistes verlangt eine tägliche Stärkung des Körpers.

Bilder vom Kriegsschauplatz.

Angriff von Chasseurs d'Afrique auf österreichische Artillerie am Tage von Solferino.

Ehe ein einigermaßen Urtheil über den italienischen Krieg von strategischem Standpunkt aus möglich sein wird, muß das Material dazu noch gesammelt und geordnet werden; auch wäre eine objektive Beleuchtung augenblicklich noch nicht zu erreichen, wo die Gemüther Aller noch unter dem unmittelbaren Eindruck von ebenhin räthselhaften Thatfachen zu erregt sind. Das Bild Vincerio'schlacht, welches unsere Abbildung darstellt, gehört zu den blutigen Partien des ganzen Feldzugs: der Angriff afrikanischer Jäger auf österreichische Artillerie veranlaßte das Ungeheuer, mit der franke-jarischen Gegner die Österreicher angriffen, und die Bravoure, mit der die letzteren jederzeit verstanden haben, den Feind aufzuhalten, so lange ihre Kraft dies irgendwie auszuhalten vermochte. Aber der hier vergebliche Kampf afrikanischer Soldaten mit österreichischen Artilleristen steht nicht vereinzelt da: auf der ganzen langgezogenen Schlachtfeld erinnert jeder Fuß breit Boden an heroische Thaten, vom ersten bis zum letzten vollführt. Man erzählt, daß der österreichische Kaiser sich dem beständigen Kugelregen bei Casarona aussetzte und im entscheidenden Moment vor die Front eines zum Angriff befehligten Grenzbataillons sich begab, dieses mit den Worten aufmunternd: „Vomwärts, Ihr Braven, auch ich habe Weib und Kind zu verlieren!“ Auch die französischen Zeitungen erzählen von Louis Napoleon, wie er bei Solferino mitten im Feuer war und auf die vom Feind besetzten Höhen des Ortes rief: „Allons, mes voltigeurs, à la baïonnette, culte-moi tout ça!“ (Vorwärts, Voltigeurs, nützt Alles mit dem Bajonett über den Haufen!) Daß ihm die Spaullette von der linken Schulter weggewaschen sei, hat sich heute schon als Erfindung herausgestellt; auch wird keiner behaupten wollen, daß er ein Feldherr sei; aber er zeigte sich inmitten der Gefahr und sein Erscheinen elektrisirte seine Soldaten. So viel scheint außer Zweifel, daß seine Lage, ähnlich wie bei Magenta, auch in der Solferinoschlacht vorübergehend sehr bedroht war: österreichische Kavallerie, zur Verhärkung des Centrums in's Feuer geschickt, haben von einer Anhöhe gar nicht weit vor der Kaiser von seiner Suite umgeben, welche beordert, möglicherweise umzingelt zu werden, als sie zu drei Seiten österreichische Reiter heransprengen haben, insgesamt den Pferden die Thoren gaben und im Nu davon waren — sie ritten die beste arabische Race. Aus dem Brieve eines französischen Offiziers an einen Freund in Paris ist wenigstens bekannt geworden, wie Louis Napoleon, von dem Gedanken erfüllt, er möchte dem Feinde als Gefangener in die Hände fallen, alle Besinnung verlor, ganz entsprechend dem Vorkommnisse während der Schlacht bei Magenta, bevor Mac-Mahon seinen muthelhaften Planenangriff machte.

Noch wollen wir einzelner der Helden gedenken, die an der Schlacht als Kämpfer Theil nahmen und den Tod auf dem Schlachtfeld fanden. Zu diesen gehört in erster Reihe der Major Wilhelm Baumgarten vom Infanterieregiment Kronprinz Rudolph Nr. 19, Befehlshaber des Militär-Verdienstkreuzes. Sein Regiment, zum Centrum gehörig, kam zuerst in's Feuer und mit ebenso großer Intelligenz wie Tapferkeit wußte er sich geltend zu machen. Immer voran, seine Soldaten zu begeistern, traf ihn eine Kugel, und entsetzt fiel er vom Pferde. — Major Alois Koppell vom 10. Infanterieregiment Prinz v. Bafar liegt auch bei Solferino begraben; er kam mit seinem Regiment vom Jochsbad aus durch Sachsen, Bayern und Tirol nach dem Kriegsschauplatz und kam in Mailand angelangt, wurde ihm die Ehre zu Theil, bei Magenta mit zu kämpfen. Sie schlugen sich wie Verzweigte dort wie bei Solferino. Nur Wenige sind vom Prinz v. Bafar-Regiment übrig geblieben; der erste Tag war Koppell noch glücklich, am zweiten wurde sein Oberst gefangen genommen und er getödtet. — Oberst Ferdinand Mumb von Mühlheim, Kommandant des 14. Infanterieregiments Großherzog von Hessen, hatte bei Magenta so besondere Tapferkeit und heldenmüthige Ausdauer gezeigt, daß ihn der Kaiser mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens belohnte; ein Mann wie er, hieher, ehrenhaften festen Charakters, war auch bei Solferino von demselben Muth befeelt, den er sonst in seinem Leben stets bewahrt hatte. Noch nennen wir den Oberst Gustav Ritter Fiedel zu Luitzenbach, Kommandant des Infanterieregiments König von Hannover Nr. 42, der die Soldaten in's Feuer führte und an ihrer Spitze wacker kämpfend den Tod fand. Alle Uebrigen namentlich aufzuführen, denen wie den hier Genannten ein gleiches Lob gebührt, fehlt uns der Raum. Auch die Verbunden haben den Verlust vieler höheren Offiziere zu beklagen.

Auf die Waffen der beiden feindlichen Heere in ihrer Stellung zu einander zurückzuführen, so hat sich so viel als ausgemacht herausgestellt, daß die am meisten gefährlichen Tactos auf Seiten der Franzosen eine Taktik in der Schlacht gezeigt haben, die den österreichischen Soldaten vollständig neu war. Dies Herumschwärmen von einem Ort zum andern, des Vorrückens größerer Abtheilungen, das von verhältnismäßig Wenigen ausgeführt wurde, bildete einen ganz auffallenden Kontrast zu der Ruhe der österreichischen Soldaten. Ja, es kam vor, daß Tactos und Quaren als Avantposten auf den Feind losgingen, plötzlich umfanden und scheinbar todt niederfielen. Waren dann die Österreicher in ihrer Nähe, so sprangen sie, soeben in der Nähe von Caisern, plötzlich auf, stachen tief nieder und luden dann mit Windeseile das Weite. An diese Manöver hätte der österreichische Soldat sich noch gewöhnt und wäre ihnen begegnet, aber der Schlacht bei Solferino sollten keine anderen folgen, die mehr als 50,000 Tödtet, in italienischer Erde begraben, ungerächt bleiben.

Toulon.

Auch jetzt, nachdem der Friede geschlossen ist, wird es nicht ohne Interesse sein, einen Blick auf die Thätigkeit zu werfen, welche während der Dauer des Kriegs in den Arsenalen von Toulon

die größte Thätigkeit, die Rhebe ist bedeckt mit Schiffen aller Größen, theils Linien Schiffen, Fregatten und schwerbewaffneten Kanonenbooten oder schwimmenden Batterien, theils Rad- und Schraubendampfern zum Transport der Truppen und des Materials für

faterern, die die kassenden Fugen des Schiffbauchs mit Bleig und Theer verstopfen, dort blasen die Schmelzöfen und demont der mächtige Dampfhammer, der das Eisen zum gewaltigen Anker formt oder die Ringe zur gewichtigen Kette zusammenfügt. Linien-Schiffe und Fregatten liegen unter den Scheeren, um ihre Masten zu empfangen, werden an anderen Orten aufgetafelt oder empfangen ihre Kanonen, Mannschaften, Provisionen und Ammunitionen. In großen gewölbten, 5—600 Schritt langen, mehre Etagen hohen Gebäuden sind die Seiler beschäftigt, das Tauwerk zu beschaffen, und in jenen abgeschlossenen Theilen arbeiten Hunderte Tag und Nacht, um die mörderischen Geschosse zu bereiten, die bald Tod und Verderben um sich schleudern sollen. Als passende Begleitung zu allen diesen unheilverkündenden Vorbereitungen tönt mannsgefest das Klirren und Rasseln der Ketten der Galeeren-Sklaven, die in Gruppen entweder auf verschiedenen Punkten arbeiten oder in langen Reihen Materialien von einem Ort zum andern schaffen. Welch ein Unterschied zwischen der Arbeit freier Menschen und der von Sträflingen! Kein heiteres Lachen, keine frohen Lieder sind zu hören, keine Scherze, keine freudigen Gesichter, nichts als der langsame, gemessene, von der schweren Kette gehemmte Tritt, überall das dumpfe Klirren der schweren Ringe. Und die Arbeit selbst, wie langsam geht sie von Statten, denn es ist nur der Zwang, der die Leute treibt, keine Hoffnung, kein Trost für viele derselben, denen nur der Tod den letzten langen Rasttag bringt.

Nähe der Mitte des Arsenal's befindet sich ein Monument, bestehend aus den in Sebastopol erbeuteten Geschützen und rings um dasselbe dehnen sich in langen Reihen die vorräthigen Geschützrohre, darunter einige gezogene Kanonen, mit denen man noch etwas den Geheimnißvollen spielt; bei einigen befinden sich drei, bei anderen vier Ringe mit etwa einem Zehntheil Windung, der Zug selbst auf der inneren Seite rechtwinklig eingeschnitten, auf der äußeren jedoch, wo die stärkste Reibung der Kugel stattfindet, etwas abgerundet.

Eine bedeutende Zahl sehr stark gehender Kanonenboote wird gleichfalls konstruirt, um sie baldmöglichst nach dem Kriegsschauplatz abzuschicken. Der ganz ebene Boden sinkt nur 2 Fuß in's Wasser, die Seiten sind durch eine sehr starke Kombination von Holz und Eisen und das bogenförmige Dach durch eine ähnliche Verbindung von Eisen, Holz und einer Lage Sand bombenfest gemacht. Zwei Geschütze befinden sich im Vordertheil, wo das Deck etwas höher ist, um Geschütz und Mannschaft vollkommen zu bedecken. Das Ganze wird vermittelst zweier im Hintertheil neben einander sich drehenden Schrauben bewegt, deren jede eine besondere Maschine und einen besondern Dampfessel hat. Das Ganze ist je nach Verhältniß der Größe in zehn bis zwölf Sektionen getheilt. Davon bildet die Spitze eine Abtheilung; der unmittelbar dahinter befindliche, höher überdeckte, die beiden Geschütze enthaltende Theil besteht aus vier Sektionen, die an den Seiten Schießscharten für Infanterie haben. Die drei hinter diesen liegenden Sektionen enthalten die Kessel, die vermittelst einer leicht einzuschraubenden Röhre den Dampf in die in der untern Sektion stehenden Maschinen abgeben. Die zehnte Sektion enthält die Schrauben, die sich durch wenig Zeitaufwand mit der Maschine verbinden lassen, und unterhalb und zwischen denselben befindet sich das Steuerruder. Jede Sektion bildet eine Ladung für einen Wagen von sechs Pferden bespannt und das Ganze kann vermittelst Schrauben und Muttern schnell zusammengeklappt oder auseinander genommen werden. Diese Kanonenboote sind zur Belagerung von Mantua und Venedig bestimmt, und Tag und Nacht arbeitet eine Masse von Arbeitern an denselben, um sie bald nach dem Ort ihrer Bestimmung abzuschicken.

Eine andere Art schwimmender Batterien enthält 15—20 Geschütze schweren Kalibers auf den Seiten, vorn und hinten, hat zwei Steuer und zwei Maschinen, vorn und hinten, zwei kleine, leicht niederzuliegende Masten und in der Mitte ein kleines bombenfestes Häuschen für den Kommandanten, das, auf einem Zapfen befindlich, sich dreht, wenn die dasselbe treffende Kugel nicht eben ganz genau die Mitte trifft. Diese Maschinen werden gleichfalls durch Schrauben bewegt, allein wegen ihrer größern Schwerfälligkeit werden sie von Fregatten oder Linien Schiffen in's Schlepptau genommen und in Position gebracht. Die Ansicht des Hafens von Toulon zeigt die Abfahrt des Geschwaders, das vor Kurzem nach Venedig segelte. Obgleich bereits 40 Segel den Hafen verlassen haben, kann das Auge in der großen Rhebe ihre Abwesenheit kaum vermessen. Und alles dieses mit einer Handelsflotte von nur 800,000 Tonnem oder kaum um die Hälfte mehr als die einzige Stadt Hamburg und viel weitem weniger als Norddeutschland, das die wenigen zu seinem Schutze vorhandenen Kriegsschiffe nur der Großmuth Preußens zu danken hat.



Der Kampf in Italien: Angriff von Österreichs 8. Armee auf österreichische Truppen in der Schlacht von Solferino. Originalzeichnung von J. Bick.

herrschte. Wir geben diese Mittheilung in derselben Form, in der wir sie erhalten haben: in einer Zuschrift des Herrn Wilhelm Heine, datirt

Toulon, den 3. Juli 1859.

Seit dem Beginn des Kriegs in Italien herrscht in Toulon

die Armee. In den Docks drängen sich Tausende geschäftiger Arbeiter, um die entmasteten Schiffsriesen, die bisher in den Bassins gleich Zuwalzen im Hospital geschummert haben, wieder hervorzuziehen und zum augenblicklichen Seebienst anzurufen. Hier dröhnt der eintönige dumpfe Klang der Hammerschläge von Kal-



Ansicht des Hafens und der Mole von London. Nach einer Originalzeichnung von Wilhelm Dyre.

Die Weltfahrt der Hobara.

(Fortsetzung aus Nr. 837.)

Shanghai.

Am 18. Juli 1858 früh um 5 Uhr verließen wir die Kolonie Hongkong und befanden uns bereits am 26. Juli an der Mündung des Yang-tze-Kiang-Flusses. Derelbst ist hier ein Völkchen breiter und gewaltiger als der Mississippi bei seinem Ausflusse in den Golf von Mexiko. Das Wasser des Yang-tze-Kiang hat eine braune, in's Rötliche spielende Farbe, obwohl der chinesische Name desselben, „blauer Fluß“ bedeutet. Die Ufer sind an beiden Seiten ungemein flach, kaum 3—4 Fuß das Flußbett überragend. Was die Beschiffung des Yang-tze-Kiang trotz seiner großen Breite beiderseits für größere Schiffe erschwert, ist dessen starke Strömung und einige Sandbänke, die man nur während der Flut zu passiren im Stande ist. Die erste Ansiedelung am Zusammenflusse des Yang-tze-Kiang mit dem Wuhsung ist das Dorf Wuhsung, ungefähr 33 Meilen von der Mündung und 14 Meilen von Shanghai, mit einem halb zerstörten chinesischen Fort am Wuhsung, ein äußerst ärmliches, schmattes Chinesendorf, das seine ganze Bedeutung ausschließlich den Dampfböden zu verdanken hat, welche die Kaufleute von Hongkong und Shanghai hier im Fluß stationirt haben, um den verbotenen Artikel gleich von den Schiffen aus an die Chinesen zu verkaufen. Auf diese Weise nehmen die Engländer allein die Verantwortung des Dampfbödenumsatzes auf sich, während die fremden Kaufleute dadurch um so sicherer einem Konflikt mit der chinesischen Regierung entzogen werden.

Das monatlich auf diesen Schiffen verkaufte Opium beträgt 2500 bis 2800 Kisten im Werthe von etwa 500 Tals oder 1500 fl. pr. Kiste. Es gibt zweierlei Sortungen Opium: das in den freien Staaten Indiens erzeugte (Natte) und das unter Kontrolle der chinesischen Regierung produzierte (Malve), welches letzteres stets höher im Preise steht und gesucht ist. Malve, in Kisten verpackt, ist nicht so gut und rein und wird immer erst von den Käufern probirt, während Natte, in Ballen verpackt, ohne vorhergehende Untersuchung verkauft wird. Der Preis des Opiums ist großen Schwankungen unterworfen, zuweilen um 40—50 Tals binnen wenigen Stunden; ja, zu einer Zeit, als man glaubte, die Opiumeinfuhr werde gänzlich aufhören müssen, stieg in Shanghai der Preis für die Kiste Natte (40 Ballen) auf 1400 Tals. Man glaubt, daß bei der in Folge des Traktats von Tien-tsin bevorstehenden Hebung des Zollsatzes das Opium mit einem hohen Zoll belegt, die Einfuhr dagegen freigegeben werde.

Ich fuhr mit einigen Reisefährten in einem chinesischen Boote auf dem Wuhsungfluß von Wuhsung nach Shanghai, was, da wir die Strömung gegen uns hatten, eine ziemlich lange Zeit in Anspruch nahm. Die zahlreichen chinesischen Dampfschiffe und die europäischen Schiffe, welche in der Nähe der Stadt auf dem breiten Wuhsungfluß vor Anker liegen, machen auf den Anblick ein imponirendes Eindruk; es waren etwa 1000 chinesische Fahrzeuge und 100 Kaufschiffe im Hafen; aber zuweilen soll sich die Zahl der ersteren sogar bis auf 3000 heben. Die Kaufschiffe sind zu beiden Seiten niedrig und die Stadt selbst erhebt sich über ihre Lage einigermaßen an Neworleans, wenigstens das Leben und der Verkehr in letzterer Stadt bei weitem größerer Art. Wir stiegen für die erste Nacht in einem erdbeerförmigen, ebenerdigen Gasthaus, Union-Hotel genannt, ab, der einzige Gasthof der Stadt, welcher von zwei Nordamerikanern gehalten, durch Einrichtung und Preise viel Ähnlichkeit mit den hölzernen Wirthshäusern für kalifornische Passagiere in Greytown und Virgin-Bay am Nicaragua hatte. Niemals in unserm Leben brachten wir eine qualvollere Nacht zu. Die drückende Schwüle der Atmosphäre wurde durch den stummenden Gnuß und störenden Aufzähliger Moskitos noch unerträglich gemacht. An einen Schutz gegen solche Schwärme war nicht zu denken, selbst wenn unsere Netze nicht, wie es der Fall war, an allen Ecken und Enden durchlöchert gewesen wären. Die Fremdlinge einiger deutschen und englischen Kaufleute befreite uns jedoch bald aus dieser unheimlichen Situation und schon am nächsten Tage befanden sich die Hobara-Reisenden in den komfortablen Wohnsitzen shanghai Kaufherren auf die gastliche Weise untergebracht. Man kann sich nicht leicht durch Beschreibung einen Begriff von dem Luxus machen, mit welchem die Wohnungen der hier etablirten europäischen und nordamerikanischen Kaufherren und ihrer Vertreter eingerichtet sind, ebensoviele von der Ueppigkeit und Behäbigkeit des hiesigen materiellen Lebens. In einer Stadt, welche den gebildeten Fremden so wenig Entschädigung für die geistigen Entbehrungen zu bieten vermag, welche die weite Entfernung vom Herde der Civilisation und der Familie mit sich bringt, sucht man sich wenigstens die materielle Erleichterung so bequämlich und angenehm als möglich zu machen. Und dieser Grundsat ist durchgeführt in der prächtigen Bauart der Häuser und ihrer prachvollen, mit raffiniertem Komfort ausgestatteten Einrichtung, sowie in der struppeligen Sorge für Küche und Keller. — Ich wohnte im Hause des Konsuls für die Hansestädte, Herr v. Hogg (vom Handelsbureau in London u. Komp.), und verdanke diesem liebenswürdigen, neuverworbenen Freunde namentlich viele umfassende Daten über den Thee- und Seidenhandel Chinas.

Ich glaube, man legt in Deutschland viel zu wenig Gewicht auf den wesentlichen Einfluß, den die Seftung des chinesischen Reichs durch den Traktat von Tien-tsin auf die europäische Seidenkultur haben wird. Wenn italienische und französische Seide bisher mit der chinesischen Konkurrenz konnte, so lag dies hauptsächlich in der Art und Weise, wie letztere von den Chinesen auf den Markt gebracht wurde. Gegenwärtig, wo man im Stande ist, europäische Maschinen und europäische Arbeit in's Innere des himmlischen Reichs zu bringen, wird die chinesische Seide bald auch in der Bereitungsweise der europäischen gleichkommen, welche sie schon jetzt an Güte vielfach übertrifft. Bei der ungeheuren Menge der Bevölkerung und der großen Ausdehnung, welche die Seidenkultur bereits in China besitzt, kann dieses Reich den jährlichen Seidenbedarf der ganzen Welt decken. In den letzten Jahren steigerte sich, weil die Nachfrage nach dem Artikel wuchs, die chinesische Seidenproduktion von 20,000 Ballen auf 91,000 Ballen oder 9,000,000 Pfd. jährlich.

Die eigentliche Chinesenstadt Shanghai ist durch eine große Mauer von der englischen Ansiedlung völlig getrennt und nur an drei Stellen zugänglich. Sie zählt ungefähr 200,000 Einwohner und mit der von anderen Städten ab- und sich unterscheidenden Bevölkerung angeblich 400,000 Seelen. Die Straßen sind sehr eng, oft kaum so breit, daß zwei Menschen bequem ausweichen vermögen, und die Häuser bestehen zu ebener Erde größtentheils aus Verkaufsläden, über welchen, um Käufer anzulocken, ähnlich wie in europäischen und amerikanischen Großstädten, Ausschnitten mit riesigen vergoldeten Buchstaben prangen, und die Bewegung und das Gewirr, welche unter solchen Umständen bei dem fortwährenden Zustromen von Menschen den ganzen Tag hindurch in diesen Straßen herrschen, ist unbeschreiblich und macht vielleicht auf den

Fremdling einen gewaltigern unvergeßlichen Eindruck, als das Treiben in Venedig oder Regensburg. Selbst das Unhöfliche und Schmutzige der meisten Erscheinungen erhebt noch das Eigentümliche des Schaupiels, und während der fremde Besucher einerseits bald genug Urfache findet, sich aus diesem wilden Gestrümmel wieder heraus zu heben, begegnet er andererseits bei jedem Schritt einem neuen Gegenstand der Anziehung und des Interesses. Was uns in Europa als eine Alltagsdasein erscheinen würde, nimmt im Reich der Mitte den Charakter des Ungewöhnlichen, der Seltsamkeit an, und während sich fast in allen civilisirten Theilen der Erde z. B. die Verkaufsläden von Buchbändlern, Apothekern, Gewürzkräutern, Modewarenhändlern zc. ziemlich ähnlich sehen, erregt in China jede einzelne dieser Erscheinungen unsere Aufmerksamkeit.

Wenn man durch das sogenannte Casigate, an dessen Mauer eine Anzahl Todenschädel hingerichtet Verbrecher in Säden und geschloffenen Körben aufgehängt sind, die Stadt betritt, so gelangt man in die „China Street“, eine der Hauptgassen Shangaies, in welcher sich die elegantesten Verkaufsläden befinden; sie ist aber darum nicht breiter und nicht reinlicher als alle übrigen Straßen und würde richtiger, „lane“, „flatt“, „street“ heißen. Hier befindet vor allem eine öffentliche Dampfbadanstalt unsere Aufmerksamkeit, wo man für 16 Kupfercaß (etwa 2/3 fl.) ein Dampfbad nehmen kann, während man außerdem 6 Caß für Aufhebnung der Kleider zu bezahlen hat. Das Bad ist allerdings nicht so komfortabel und elegant wie das Marway'sche Dampfbad in Wien, das wol in der Welt nicht seines Gleichen findet, aber wenn man die außerordentliche Billigkeit des Preises berücksichtigt, so erscheint immerhin das Mägligste geleistet. Es ist ein großer Raum mit Wasserdämpfen gefüllt, welche durch das Begießen erhitzter Steine mit Wasser fortwährend erneuert werden, wo ungefähr 30 Personen sich zu gleicher Zeit baden können und eine Anzahl Badegäste mit frischem Wasser zur Abkühlung bereit stehen. Es gibt eine große Anzahl solcher Bädanstalten; denn der Chinese hat zwar schmutzige Gewohnheiten, ist aber ziemlich reinlich am Körper, was schon die Sorgfalt beweist, mit welcher er seinen Kopf, seine Hände zc. pflegt.

Unser nächster Besuch gilt einem chinesischen Leibhause, einer Anstalt, die vielleicht in China seit längerer Zeit besteht wie in Europa und selbst von reichen wie armen Klassen viel benutzt wird. Auch im himmlischen Reich herrscht wie bei uns die Sitte, im Sommer die Winterkleider und im Winter den Sommerauszug zu verwechseln, und zwar nicht bloß, um Geld darauf zu borgen, sondern um diese Effekten, namentlich kostbare Pelze, am sichersten und sorgsamsten zu verwahren. Man leiht gewöhnlich die Hälfte vom Werthe des Gegenstandes nach einer sehr niedrigen Schätzung und bezahlt monatlich für je 500 Caß 10 Caß oder 24 Proz. jährlich. Was am Ende von drei Jahren nicht eingelöst ist und wofür auch die Interessen nicht bezahlt werden sind, wird zu Gunsten der Anstalt im Aufschlag an den Meistbietenden verkauft. In der ganzen Anstalt waren gegen 50 Personen beschäftigt. Das Zustromen von Borgern war ebenfalls sehr groß.

Nicht neben dem Leibhause befindet sich eine Kinderbewahranstalt, die zugleich als Findelhaus dient. An der Pforte derselben befindet sich ein Behälter, in welchen unglückliche Mütter ihre Kinder legen und sodann auf ein oberhalb dieses Behälters angebrachtes Stild Bambusrohr klopfen, worauf der Behälter nach unten gedreht und das Kind in Pflege genommen wird. Die Anstalt, welche ein Versteck von 30 Acres Land besitzt, wird durch freiwillige Beiträge erhalten und besteht bereits seit dem Jahre 1710. Es ist also ein Versteck, wenn man annimmt, daß humanistische Institute erst seit der Einführung des Christenthums im chinesischen Reich entstanden sind.

Nach viel größerer Art in ihren Einrichtungen und edlen Wirkungen ist die 1804 gegründete Halle vereinter Wohlthätigkeit (Tung-jin-tang), welche einen dreifachen Zweck hat: 1) Unterstützung alter, gebrechlicher Männer und Weiber; 2) unentgeltliche Verabreichung von Arzneien gegen vorübergehende Krankheiten; 3) Verabreichung von Sägen zur anfänglichen Beerdigung mittelst Versteckener. An allen Tagen, wo die Zahl 3 oder 8 im Datum vorkommt, während der ungelunden Saison (Zunt bis October), werden in dieser Halle durch chinesische Ärzte Konsultationen an Arme unentgeltlich erteilt; Universalmittel aber gegen Kopfweh, Diarrhöe, Krampf (Lo) u. s. w. werden das ganze Jahr hindurch weggegeben. In früheren Zeiten war es gleichfalls die Aufgabe dieser Anstalt, Thiere, welche zum Schlachten bestimmt waren, aufzukaufen, um sie wieder frei zu lassen. Wir begegnet hier einer ähnlichen Idee wie jener, welche unseren Antihierquälvereinen zu Grunde liegt, nur daß sie in Europa in einer mehr praktischen und zweckentsprechenden Weise durchgeführt wird.

Nicht an diese Wohlthätigkeitshalle angebaunt befindet sich das Heiligtum der medizinischen Wissenschaft oder, wie ein englischer Sinolog mir die chinesische Ueberschrift übersezt: „The sacred hall of the medical science.“ Es ist dies ein auf Kosten der Nation zu Ehren eines berühmten chinesischen Arztes errichteter Tempel, worin derselbe als Gottheit in Lebensgröße mit einer Schärze aus großen Blättern, eine Fotothek in der Hand, aufgestellt ist. Ueber diesem Bild steht man in goldener Karibarschrift die Worte: „Für alle Zeiten der belebende Lehrer.“ Dieser Arzt, dessen Name mir leider nicht bekannt geworden, soll viele Experimente mit neuen Heilstoffen zuerst an sich selbst gemacht und nach der Volksmeinung die Eigenschaften beisehen lassen, zu erkennen, was im innern Organismus vorgeht, indem er ein Stild Fensterglas auf den Magen des Patienten legte.

Eine eigenthümliche Anstalt ist das Stadtgefängniß oder Tschihin, in der Nähe der „Halle der Gerechtigkeit“, worin sich zur Zeit unseres Besuchs ungefähr 100 Gefangene in verschiedenen Räumlichkeiten in Haft befanden. In einer dieser Abtheilungen, wo angeblich die schwersten Verbrecher eingesperrt waren, sahen wir gegen 40 Gefangene in Eisen. Drei davon waren in mehrere hölzerne Käfige von 3 Fuß Höhe, 3 Fuß Breite und 4 Fuß Tiefe eingesperrt und mittelst eisernen, durchlaufenden Ketten mit einander verbunden. Zugleich waren ihnen schwere Eisenringe an die Füße angelegt. Einer dieser Unglücklichen mußte 70 Tage, die anderen 60 Tage in diesem schauerlichen Zustande verbleiben. Ihre Nahrung bestand in Reis und Gemüse. Während der ganzen Strazeit mußten sie alle ihre Bedürfnisse selbst befriedigen, der am Boden, wie eine Hühnerheide, mit Stroh versehen und durchbrochen war. Nach ihrer eignen Angabe hatten die Gefangenen die furchtbare Strafe wegen Kauferei zu erleiden, allein ich vermute, daß derselben ein ernstes Vergehen zu Grunde lag. Ich schenkte ihnen einige Silberstücke. Ein jeder verwahrte die Gaben haßig in einer Ecke des Käfigs und schien in seinem Zustande doppelt den Werth eines Metalls zu fühlen, welches namentlich im chinesischen Reich von so gewaltiger Wirkung ist.

Von den Klöstern der Stadt deuchte ich ein Tausendstücker, Doo-Kung, der große Spiegel genannt, wo auch Fremde, wenn sie Empfehlungsin bringen, gegen Bezahlung von 150 Caß täglich,

Aufnahme und Befähigung finden. Dieses Mönchskloster, welches dormalen nur von fünf oder sechs chinesischen Mönchen (Buddhisten) bewohnt ist, liegt dicht am Stadtwall und gewährt eine äußerst günstige Aussicht auf die ganze Stadt. Nicht weit davon ist ein Nonnenkloster, das der „weißen Nonnen“, ein Haus zu ebener Erde, in dem es ungemein reinlich und nett aussieht. Ich traf daselbst sechs chinesische Nonnen, die uns freundlich empfingen, mit ganz geschorenen Köpfen, mit langen, weissen Kleidern, was ihnen ein völlig männliches Aussehen gab. Es waren meist Witwen, welche hier in stiller Zurückgezogenheit ihr Leben zubringen und sich mit der Fertigung von Gegenständen für den chinesischen Kultus, wie z. B. Räucherkerzen, Lichtern, papiernen Todtenmünzen zc. beschäftigen und dadurch gleichzeitig ihren Unterhalt finden.

Ein Institut ganz eigenthümlicher Art ist Wei-Kouan, eine Art Rathhaus, wo alle Handelsvertritte durch Kaufleute selbst geschlichtet und in Ordnung gebracht werden. Mitten im Hofraum befindet sich eine große, schön geformte, eiserne Pfanne (shang-loo), in welcher zu Ehren der Göttin des Meeres (tien-mui) oder der Königin des Himmels (Kwan-yin) Papier verbrannt werden, auf welchen die Wünsche der Opfernden, welche die Göttin erhören soll, geschrieben stehen. Aber auch Geld, Früchte zc. werden hier geopfert und chinesische Seefahrer, deren Dschunken während eines Sturmes unbeschädigt blieben oder gerettet wurden, bringen aus Dankbarkeit kleine, zierliche Modelle davon zum Opfer, von welchen man mehr in verschiedenen Theilen des Hauses aufgestellt findet. Gegenüber den Augen der Göttin, einer im Hintergrund des Hofraumes aufgestellten Figur, befindet sich eine große Bühne, wo zum Vergnügen der Göttin zeitweilig chinesische Theaterstücke (seng-song) aufgeführt werden, und zwar von 10 Uhr früh bis zum Einbruch der Nacht. Im Innern dieses umfangreichen Gebäudes befindet sich gleichfalls eine Anzahl von Wohnungen für fremde chinesische Kaufleute, welche aus dem Innern des Reichs nach Shanghai kommen und daselbst keine Fremde und Verwandten haben, bei denen sie wohnen könnten. Gasthäuser werden in chinesischen Städten nur von den untersten Volksklassen besucht. Gewöhnlich befinden sich die Speiselokale, wahre Spielstätten, auf ebener Erde, während die Schlafstellen im ersten Stock sind. Jeder Gast bezahlt 20 bis 40 Caß pro Nacht für eine Schlafstelle, und außerdem 100 bis 120 Caß täglich für Wohnung und Kost.

Unter den industriellen Etablissements der Stadt verdienen zwei Fabriken, welche aus einheimischen Bohnen (tur) Del pressen, besondere Erwähnung. Derselben beschäftigen eine 400 chinesische Arbeiter und außerdem eine Anzahl von 80 Chinesen. Sie produziren täglich 1400 Cattes oder 1750 Pfd. Del, welches zu 74 Kupfercaß (11 Kreuzer) per Catty von 1 1/2 Pfd. verkauft wird und so wol zum Kochen als zum Brennen Verwendung findet. Die ausgepreßten Delfschalen geben vorzügliches Viehfutter und guten Dünger und werden außerdem zu 42 Kupfercaß per Stild (von 3 1/2 Pfd.) verkauft. Ein Arbeiter erhält täglich je nach seiner Fähigkeit und körperlicher Kraft 100 bis 200 Caß.

Einer der interessantesten Punkte der Stadt, den gewiß kein Fremder zu besuchen veräumen wird und der uns mit einem Male in das echt chinesische Leben einführt, ist der Thөгarten (tschih-huang-mian) oder Tempel des Kaisers, ein öffentlicher Belustigungsort mit allen Arten von Verkaufsständen, Theebuden, Gastlern, Sängern, Spielern, Wagnern u. s. w. In jeder größeren Stadt befindet sich solch ein auf öffentliche Kosten errichteter Vergnügungsort. Durch den Garten schlängeln sich künstlich angelegte Kanäle, Teiche u. s. w., über welche Holzbrücken führen. Diese Wasseranlagen sind indeß nach chinesischen Gesdacht nicht mit Wasserpfängen bedekt, und machen den unheimlichen Eindruck der Stagnation und Miasmen-Erzeugung. Nicht alle Theile des Tschih-huang-mian sind der Volksmenge zugänglich. Dem ersten Theil der Stadt (taou-tei) ist für sein Vergnügen Rest ein besonderer Theil reservirt. Dieser ist von hohen Mauern eingeschlossen und enthält einige zierliche Anlagen mit Grotten, künstlichen Felsenbägen, Fußbäuer zc. Hier bringt der Taou-tei zuweilen die heißen Tagesstunden zu und ruht von den Sorgen seines schweren Berufes aus. Es wurde uns zwar nicht die Ehre zu Theil, diesen höchsten Theil in seiner Wohnung besuchen zu können, da sich derselbe wenige Tage nach unserer Ankunft zu einer Reise in's Innere begab; dagegen genossen wir das Vergnügen, ihn bei seiner Abschiedsvisite im Hause des britischen Konsuls kennen zu lernen, und gedenken dieser interessanten Begegnung eine besondere Schilderung zu widmen.

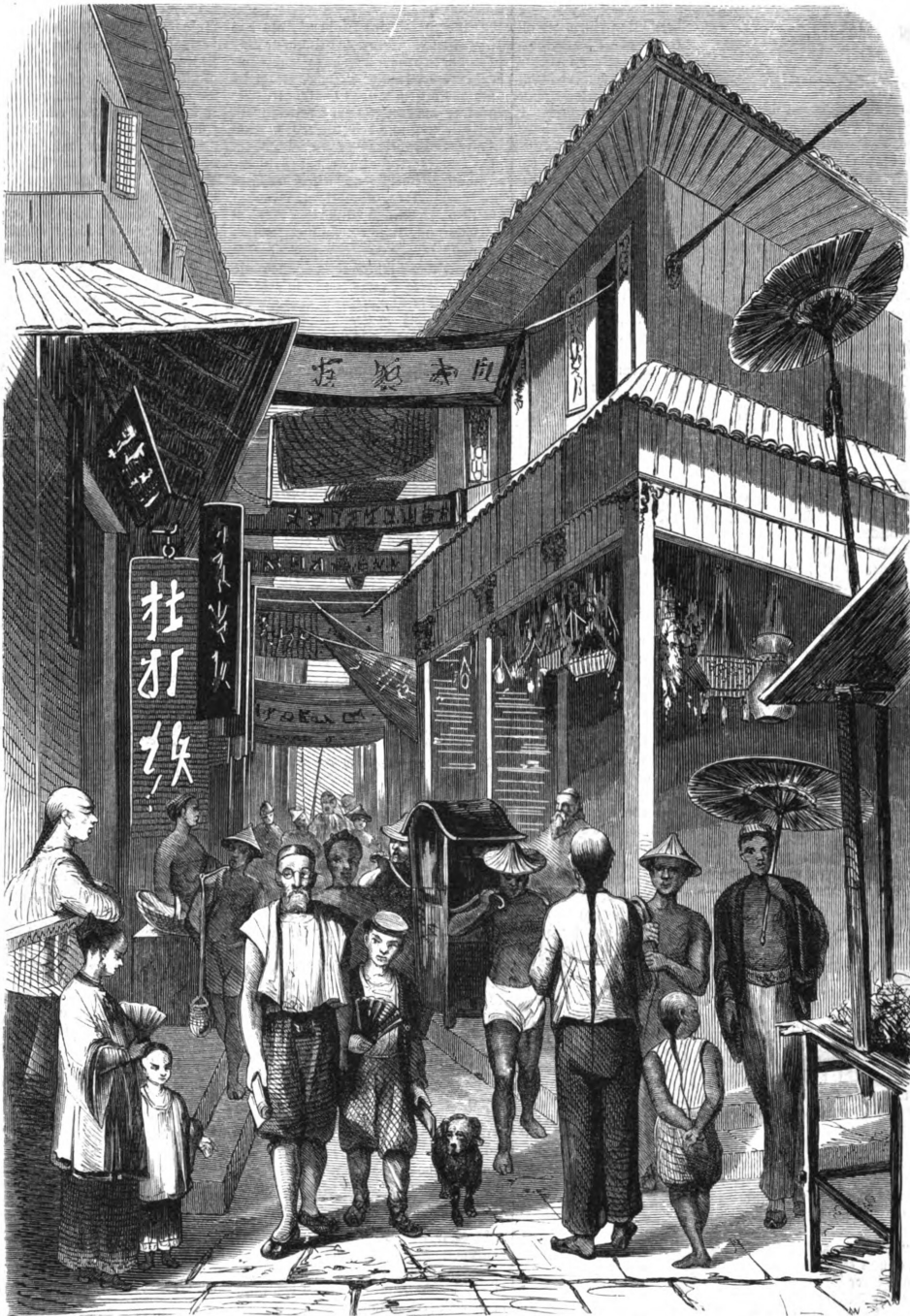
Die Enthüllung des Händel-Denkmal zu Halle.

Nachdem sich im Dezember 1855 zu Halle, der Vaterstadt Georg Friedrich Händels, ein Komit zur Errichtung eines Standbildes des weltberühmten Tonkünstlers gebildet, ist dasselbe durch Herbeischaffung der dazu erforderlichen Geldmittel aus nach und fern, durch Beteiligung von fürstlichen Personen, Städten, Vereinen und Privaten, wie durch Gewinnung des geeigneten Mannes für die künstlerische Darstellung, des Bildhauers Seidel in Berlin, endlich soweit zur Vollendung gelangt, daß es, zwar nicht wie beabsichtigt, am hundertjährigen Todestage Händels, am 1. Juli 1814, d. 3., aber doch nur einige Wochen später, am 1. Juli 1859, enthüllt und der Ebnut der Geburtsstätte des großen Meisters übergeben werden konnte. Man hatte ursprünglich anspruchsvollere Festlichkeiten im Auge gehabt, allein bei dem schweren Ernst der Zeit, der auf der deutschen Nation lastet und in den Gemüthern keine volle ungetrübte Freude auskommen läßt, mußte die Enthüllungsfestlichkeit auf das Maß äußerster Einfachheit zurückgeführt werden. Sie begannen in Befolgung eines vorher veröffentlichten Programms damit, daß in der Frühe des bezeichneten Tages von den Hausmannstürmen der Choral: „Lebe den Herrn, den mächtigen König der Ehren, geloben wurde. Um 8 1/2 Uhr zogen dann die Stadtrathen in den verschiedenen Verbindungen mit wehenden Fahnen vom Universitätsgebäude nach dem Marktplatz, woselbst sie um das Denkmal herum sich aufstellten. Ihnen schlossen sich die Gesangsvereine an. Um 9 Uhr setzte sich dann der Festzug des Händelkomit's und die bei der Fertigung der Händelsstatue beteiligten Künstler, der städtischen Behörden, der Universität, der Geistlichkeit und der Spigen der königl. Behörden, sowie der Direktoren und Lehrer der Schulen unter dem Vortritt der vom Stadtbaumeister geführten, bei der Aufrihtung des Denkmals thätig gewesen Meister und Gesellen vom Gebäude der städtischen Mädchenschule aus in Bewegung und stellte sich in dem vor dem Monument freigebliebenen Raume in Front gegen das Rathhaus auf. Daß dieser Aufstellung trug das Stadtmusiker, auf den oberen Balken des Rathhauses posirt, den Chor aus dem Judas Makkabäus: „Seht, er kommt mit Preis gekrönt, vor, worauf der Vöberbürgermeister v. Bock eine kurze, Händel charakterisirende Ansprache hielt, am Schluß welcher unter dem Einfallen der Musik die Statue ihrer Hülle entledigt wurde. In das Hoch, welches Herr v. Bock dem anwesenden Künstler Händel zuletzt noch ausbrachte, stimmten alle Versammelten freudig und kräftig ein. In der That ist das Denkmal auch ein Meisterwerk, eine herr-

*) 1000 Kupfercaß = 1 meißl. Dollar.

liche Zierde der plastischen Kunst überhaupt und der Stadt Halle insbesondere, und es ist nur zu bedauern, daß die traditionelle Schiefeit aller hallischen alten und neuen Baulichkeiten sich auch auf dieses Monument erstreckt hat. Wie schon angegeben, steht es auf dem gewissermaßen in zwei Hälften getheilten Marktplatz, weder aber in der Mitte des Ganzen, noch in der Mitte der einen Hälfte; und ohne Rücksicht auf Symmetrie wurde das Standbild lediglich deshalb „über Eck“ errichtet, weil das Comité es für ästhetisch hielt, den Kopf der Statue nach der Marienkirche, in welcher Händel angeblich Organist gewesen, gerichtet sein zu lassen. Händel hat jedoch, wie hier zur Berichtigung eines viel verbreiteten Irrthums dienen möge, niemals als Organist der Marienkirche fungirt, der Marienorganist Jacobus ist nur sein Lehrer gewesen. Dagegen kann man im hallischen Domarchiv die von uns eingesehene Originalurkunde finden, aus welcher bündig hervorgeht, daß Händel unter die Organisten der Dom-, nicht der Marienkirche gehört. Eine Aufstellung des Monuments auf dem Marktplatz war deshalb eher gerechtfertigt, wegen aller genügenden Grund für die unsymmetrische Schrägstellung auf dem Marktplatz schwebet.

Dem darstellenden Künstler hat bei dieser seiner so vortreflich gelungenen Arbeit eine von dem Bildhauer Koubillard zehn Jahre vor Händel's Tode für die germanische Gesellschaft für Kirchen in London gearbeitete Marmorbüste, von welcher Heidel einen Gipsabdruck genommen, wie eine nach dem Leben gefertigte, im Besitz eines Händel'schen Nachkommens, des Dr. Senf in Calbe, befindliche Zeichnung als Vorlage gedient. Die ganze bronzene Statue ist 10 Fuß hoch und stellt den Gelehrten in seiner lebensvollen Wohlbeleibtheit, im Gallatostium seiner Zeit und unbedeckten Hauptes in der ausdrucksvollsten Weise dar, gelehnt an ein Schraubennotenkuppl, auf welchem eine aufgeschlagene Partitur mit dem Titel: „Der Messias, Oratorium“, ruht, die Linke neben dem Degengäbel in die Hüfte gestützt, in der Rechten eine Taktirrolle. In Betreff des Kopfs ist Heidel von seinem zur Aufstellung gelangten und auch den Lesern der Illustrierten Zeitung bekannten Modell infolge fern abgewichen, als der Kopf nicht mehr ganz offen ist, sondern von den mittleren Knöpfen derartig zusammengehalten wird, daß man die vielgefaltete Hemdkrause ganz, vom untern Theile der Wäsche nur ein wenig erblickt. Das Notenpult ist phantastisch,



Die Weltausstellung der k. k. Sregalle Kovara: Die Hauptstraße von Shanghai. Nach einer Originalzeichnung von J. Selleny.

aber im höchsten Grade geschmackvoll und sinnig. Die äußeren Seiten des dreieckigen Fußes sowie als die Rückseite des Fußes verjüngten den Übergang der heidnischen Kunst zur christlichen durch die Darstellung des Orpheus, David's und der heiligen Cäcilie, deren Kopf das Porträt der Jenny Lind trägt. Die innere Seite des Fußes enthält die Jahreszahl der ersten Aufführung des Messias, 1741. Den Erguß der Statue hat der Kunstgießer Gladenbeck, die Ziehung Syrel in Berlin befohlen. Das Postament ist ungefähr 11 Fuß hoch und aus schlesischem Marmor mit Granitflächen durch den Steinmetzmeister Müller in Berlin gefertigt. Auf der Vorderseite steht in Goldschrift der Name: Händel, auf der Rückseite: Errichtet von seinen Verehrern in Deutschland und England 1859. Die eine Seitenfläche enthält einen bronzirten Eisenkranz, die andere einen ebenfalls beschaffenen Vorbeerkranz.

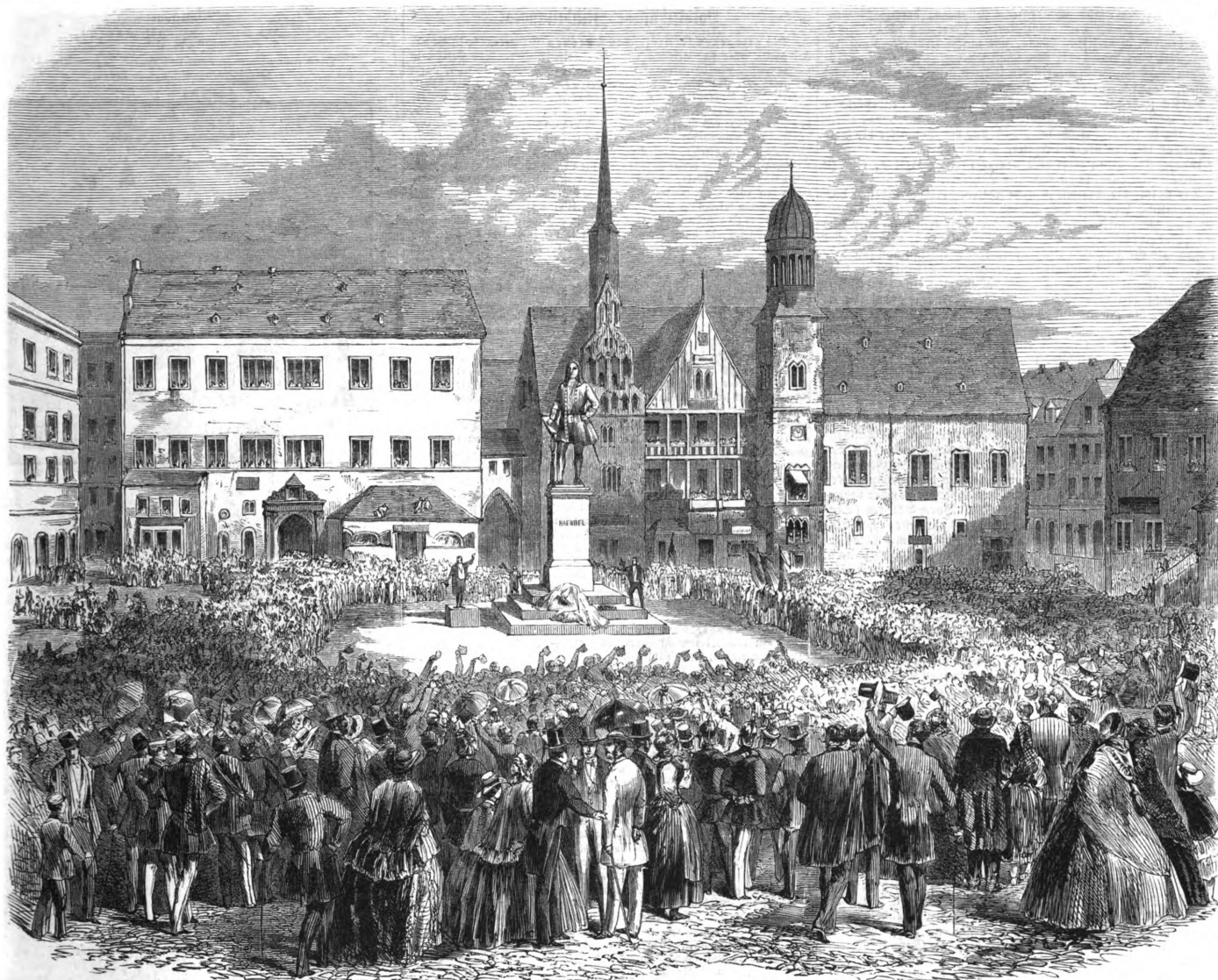
Um auf die einfache, aber würdige Enthüllungsfest zurüdzukommen, so beschloß den öffentlichen Theil derselben die Aufführung des Händel'schen Oratoriums Samion in der Marienkirche, wobei die Herren Engelhof und Sabbath als Sänger, die Damen Köster und Johanna Wagner-Jachmann, David, Kisch und andere Notabilitäten der Kunst theils mitwirkten, theils zugegen waren, z. B. Vizt. Frau Wagner-Jachmann trug noch zum Schluß die Arie aus dem Messias: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, in der seelenvollsten Weise vor, wie überhaupt die ganze Aufführung des Samions sicher dazu beigetragen haben wird, den zahlreichen herbeigeströmten Fremden die Händelfest mitten unter Waffengeklirr und nahendem Kriegslärm in erquickender Erinnerung zu behalten. Wer aber auch in dieser Zeit Napoleonischer Staatskünstler an dem Tonkünstler sein Interesse nähme, der vergesse wenigstens nicht, daß auf dem Marktplatz zu Halle das hehre Standbild eines Mannes steht, von welchem er lernen kann, wie man auch unter fremdem Regiment und fremder Sitte deutsches Wesen und deutsche Art bewahrt, ja jenes für dieses erobert. Auf dem Marktplatz zu Halle steht Händel, der König im Reich der Töne und der Eroberer Englands für deutsche Kunst.

Zeit- und Lieblingsblumen. Die Azalea.

Wenn Farbenpracht und Blütenmenge allein die Schönheit einer Blume bestimmen könnten, so müßten die Azaleen



Die Weltausstellung der k. k. Sregalle Kovara: Der Chergarten in Shanghai. Nach einer Originalzeichnung von J. Selleny.



Die Enthüllung des Händel-Denkmals zu Halle a. d. Saale am 1. Juli. Nach einer Skizze von Schaper.

oder Felsensträucher als die schönsten Blumen erklärt werden, denn sie sind in dieser Hinsicht noch unübertroffen. Außer Blau kommen

alle Farben mit allen nur denkbaren Uebergängen und Schattirungen in größter Pracht vor; wir sehen an ihnen das feurigste Scharlachroth, das glänzendste Gelb und Orange, glühendes Karmin, reines Weiß, Rosa, Lila, Violett, und oft mehrere Farben in reizender, prächtiger Verbindung. Wir haben es hier mit einer ganzen Pflanzenfamilie zu thun und müssen darin zwei Hauptgruppen unterscheiden, nämlich die Azaleen des freien Landes und die indischen Azaleen.

Die Freiland-Azaleen, gewöhnlich pontische genannt, eignen sich sowohl für die Kultur im Topf als im freien Garten, erreichen aber nur auf letztere Art ihre ganze Schönheit und Ausbildung. Sie bestehen hauptsächlich aus der eigentlichen *Azalea pontica*, welche von den Gebirgen Kleinasien's, vorzüglich des Pontus, zu uns gekommen ist, und aus *A. viscosa*, *glauca*, *calendulacea*, *nodiflora*, sämmtlich aus Nordamerika, wo sie häufig das Unterholz in humusreichen Wäldern bilden. Diese reinen Arten sind durch gegenseitige künstliche Befruchtung so vermisch worden, daß Hunderte von Sorten entstanden sind, deren Abstammung unbestimmt bleiben muß. Die von *A. viscosa* und *glauca* abstammenden Sorten blühen meist weiß, weißlich und hellroth an belaubten Sträuchern. *A. calendulacea*, *nodiflora* und *pontica* dagegen blühen blüthenlos, aber desto reich. Zu *A. calendulacea* gehören fast alle feurig rothen Sorten, zu *nodiflora* alle hell- und purpurrothen und die nach blühenden weißen Sorten; während zu *A. pontica* die großblumigen gelben und gelblichen Farben gehören, die jedoch in Weiß und Feuerroth übergehen. *A. pontica* hat den kräftigsten Wuchs und wird unter günstigen Umständen 5—6 Fuß hoch, blüht aber schon ganz niedrig. Alle übrigen Sorten haben weiches Holz und werden nur in ungünstigen, allzu schattigen Lagen höher als 3 Fuß. Alle diese Azaleen haben einen starken, balsamischen Geruch, den stärksten *A. pontica*, der sich auch mehr oder minder stark bei den meisten Spielarten wiederfindet. Die Blüten erscheinen bei den im freien Lande lebenden Azaleen, je nach Lage und Klima, vom Mai bis Ende Juni, bei *A. glauca* oft noch später. Im

Topf kann man diesen schönen Strauch bei geeigneter Behandlung schon vom Januar an in Blüte bringen. Im Winter werfen sämtliche Azaleen dieser Gruppe die Blätter ab.

Die indischen oder chinesischen Azaleen (*A. indica* oder *Rhod-*



Zeit- und Lieblingsblumen: Die Azalee.



Städtewahrzeichen. XXIII. Lübeck: Die Mauer an der Marienkirche.

dendron indicum) sind immergrüne Pflanzen, deren Stammmasten (A. indica, amoena, laetifolia etc.) auf den subalpinen Hochgebirgen, in derselben Weise, wie unsere Alpenrosen auf den Alpen wild vorkommen, die aber schon seit vielen Jahren in europäischen Gärten, noch länger in chinesischen Gärten mit Sorgfalt kultiviert werden, wodurch eine zahllose Menge von Sorten entstanden ist. — Endlich finden wir noch eine Azalea auf unseren europäischen Alpen, nämlich auf den Alpen Tirols, A. procumbens, allerdings ein so kleines Blümchen, daß nur der Botaniker die Verwandtschaft mit den übrigen Azaleen herausfindet.

Unsere Abbildung zeigt eine neuere indische Azalea, eine zu A. vittata gehörende, schön gestreifte Spielart.

Die Kultur der Azaleen ist nicht schwer, verlangt indessen doch eine ziemlich sorgfältige und gewisse Bedingungen. Wir müssen auch hier die Vandalazaleen von den indischen trennen. Wer eine Gruppe oder ein Beet Vandalazaleen haben will, hat weiter nichts zu thun, als die gekauften Pflanzen in eine Mischung von sandiger Haide- und Lauberde mit humusreichem Eichen-Rindenhumus, in welchem sie, einmal eingezwängt, auch allein vortrefflich gedeihen, an eine nicht ganz der vollen Mittagssonne ausgesetzte Stelle zu pflanzen, sie bis zur Ausbildung des Triebes reichlich zu begießen, dann aber trocken zu halten, die Sträucher bei Eintritt der Kälte im November zu bedecken oder mit Nadeln auszugraben, an einem frostfreien Orte einzugraben, die wilden Ausläufer bei veredelten Pflanzen zu beseitigen und, nachdem die Gruppe zu sehr verwachsen ist und im Wüsten nachläßt, die Sträucher zurückzuschneiden und die Erde zu erneuern. Den Winterstich bewirkt man einfach dadurch, daß man den Boden 6 Zoll hoch mit Laub oder Moos bedeckt, die Sträucher mittels Nadeln niedriger und mit Tannenzweigen, Stroh, Schilf, Moos u. s. w. etwas bedeckt. An den Küstengegenden der Nord- und Ostsee, sowie in allen Gegenden, wo die Kälte 15 Grad selten übersteigt, werden die gewöhnlichen peninsularen Azaleen nicht bedeckt und wie andere Sträucher behandelt. Umständlicher ist die Anzucht selbst. Durch Ablegen (Zenten) der Zweige in sandige Humuserde, was am besten ohne Einschnitt durch Beschnitten mit Steinen und Bedecken mit Moos geschieht, erhält man in zwei Jahren wurzelnackte, blühhare Pflanzen. Da indessen die veredelten viel leichter blühen, so ist diese Vermehrungsart gebrauchlicher. Die indischen Azaleen werden im kalten Glashaute und frostfreien Zimmer gezogen, sind jedoch auch schon mit Glüh unter ganz freier Bedeckung im freien Gezege worden. Sie blühen naturgemäß vom April bis Juni; es können aber auch die meisten Sorten schon vom November an vorzüglich getrieben und so schon vom Januar an in Blüte gebracht werden. Sie gedeihen nur in mit feinem weißen Sand vermischter Haideerde gut, und verlangen zum Begießen ein reines, sogenanntes weiches Wasser. Man erzieht sie aus Stecklingen, welche fast jeder Zeit in einem kalten Sandbeete gut wurzeln; doch ist bei den meisten Azaleenstücken Gebrauch, alle guten Sorten zu veredeln, auf welche Weise sie allerdings reicher und früher blühen. Die beliebteste Form für die Azaleen ist die schirmartige, welche man durch Schneiden der jungen Pflanzen erreicht, die aber auch Eigentümlichkeit der Sorten ist, indem manche diese Form durchaus nicht annehmen, oder in Folge des Schneidens nicht blühen. Um junge Pflanzen schnell hart und blühhare zu bekommen, so zu formen, pflanzt man sie am besten schon mit 2—3 Zoll Höhe in ein halbschattiges Beet mit frischer, sandiger Haideerde. Haben die blühharen Pflanzen verhältnismäßige Töpfe, so braucht man sie nicht eher zu verpflanzen, als bis das Wüsten in Folge schwacher Triebe sich vermindert. Doch ist es gut, alljährlich die obere Erde zu erneuern und beim Hervorbrechen der jungen Triebe mit einer schwachen Guanolösung zu begießen. Nach der Blüte vom Juni an stellt man die Töpfe in die volle Sonne, verjagt jedoch die Töpfe in Sand und Steinkohlensaure und beschattet sie bei zu großer, anhaltender Hitze, damit sich die Blätter grün erhalten. Im Winter bleiben die Azaleen einen hellen Stand am Fenster und stehen am besten in einem niedrigen, von oben her erhellten Glashaute oder in einem ganz frostfreien Kasten. Sie lieben keine trockene Feuerwärme, dürfen diese nur gegen Frost erhalten und können durch höhere Wärme nur in einem feuchten Glashaute früher zur Blüte gebracht werden.

Städtewahrzeichen.

XXIII. Kuba.

Die alte Hansestadt Kuba ist in der Wandergeographie durch mehrere Wahrzeichen vertreten und besitzt außerdem mehrere Kunsterbe und Kuriositäten, welche dem Volke noch heututage als Wahrzeichen gelten.

Die in ihrer ursprünglichen Bauanlage um 1164 begründete und in ihrer späteren Ausführung in den Jahren 1266 bis 1276 erbaute Domkirche zu St. Johannes und Nikolaus hatte als weit berühmtes Wahrzeichen das „weinende Muttergotteskind“, eine über dem Hochaltar aufgestellte Marienstatue, deren Kopf innerlich so eingerichtet war, daß man durch einen in Wasser getauchten Schwamm das Rinnen von Thränen aus den Augenblinden hervorbrachte.

Ebenso galt ein aus Hon gebranntes, farbiges Madonnenbild, durch dessen Anfertigung sich ein zum Tode verurtheilter Töchter von der Todesstrafe gelöst haben soll, und welches zur Seite des Hochaltars aufgestellt war, namentlich den wandernden Töpfern als ein Wahrzeichen dieser Stadt.

Ferner war das Grabmal des Bischofs Bechbold, namentlich dessen bronzene Platte, für ein Wahrzeichen vom Volke betrachtet, sowie das eiserne, die Kanzel einfassende Gitterwerk, das nach der Vorkasse in ein Schmiedeweiser mit Hilfe des Teufels in einer Nacht gefertigt haben soll.

Weiter an sogenannten Wahrzeichen war jedoch die um 1276 begründete und erst im Anfang des 14. Jahrhunderts vollendete, in Hinsicht auf Architektur und Sculptur beachtenswerte Marienkirche.

Nächst dem auf dem Brote sitzenden Mönche an ihrem Aeußern, birgt ihr Inneres mehrere Kuriositäten, welche sowohl vom Volke als auch namentlich bei den Handwerksburschen als Wahrzeichen angesehen waren.

Als das Vorzüglichste gilt die „Maus“, welche an der Wurzel einer Leinwand der Steinplastur einer Pfeilerfüllung in der Nähe der Deckplatte liegt. Sie soll zur Erinnerung an folgende alte lübische Sage dienen. Eine Frau erbat sich von Gott die Gnade, bei gutem Essen und Trinken ewig zu leben, doch hatte sie vergessen, sich dabei anzubedenken, daß ihr Körper nicht altere und endlich zusammenkrumpfe. Darnach Jahre blieb sie frisch und ohne eine Veränderung oder Abnahme an ihrem Körper zu verspüren. Doch plötzlich stellte sich bei ihr des Alters Last ein, so daß sie endlich die Kraft zum Stehen und Gehen verlor und immer weniger verlangen nach Speise und Trank empfand; dabei so gewaltig zusammenkrumpfte, daß sie einer Maus gleich und sich alle Jahre nur ein Mal zu rühren vermochte. Man brachte sie unter eine Glasglocke und hing diese zuletzt in der Marienkirche auf.

Politechnische Mittheilungen.

Die gezogenen französischen Kanonen (Belagerungskanonen und Feldstücke). Sie sind gefertigt wie die Scheibenschüsse. Das Kaliber ist nur zweierlei, nämlich Gießpflaster für Belagerungskanonen und Vierpfänder für Feldstücke. Für den Gebrauch auf der See bleiben die Kanonen unverändert. Die Vorkantel ist befestigt, das Geschos wirkt zugleich als Bollwerk und als zerplatzende Granate. Es ist mit einem Bleifutter umgeben, das in die Länge des Rohres eintritt und die Sicherheit des Schusses verbürgt. Der Gießpflaster ist gleich einem früheren Vierpfänder. Versuche haben gezeigt, daß man mit dem neuen Geschos mit weniger Schüssen und auf doppelter Entfernung eine Breche öffnet als mit den alten Vierpfändern. Der Vierpfänder ist so klein, daß sechs Artilleristen ihn ohne Schwierigkeit auf ihren Schultern forttragen können. Die Pulverladung beträgt ein Pfund und sie treibt die Kugel vier Kilometer weit.

Geldszin in Australien. Aufolge einer Zeitung in Melbourne findet man ein sehr ausgiebiges erachtetes Erz in der Nähe von Bendigo. Es ist eine Art Konglomerat und enthält 1 Proz. Gold, 34 Proz. Eisen, 20 Proz., Schwefel 15 Proz., Arsenik 1 Proz. und andere erdige Körper 11 Proz.

Aluminiumbronze hat sich als ganz vorzüglich zu Lagern für lauffende Wellen in Maschinen erwiesen.

Kontrolluhr für Kläder. Eine solche hat M. Giacomini, Vizepräsident in der Garde de Paris, erfunden. Er bringt ein Uhrwerk in Form eines Goldringes unter dem Sitz des Trägers an, an dem ein Zifferblatt mit einer Papierseide, in Minuten getheilt, eingespant ist. Das Uhrwerk ist mit zwei Nadeln versehen, von denen die eine senkrecht auf die Papierseide mit ihrer Spitze steht. Nach um das Zifferblatt und die Papierseide befindet sich ein Rahmen oder eine Hülse, die nur durch das Öffnen der Wagen für die Bewegung gesetzt werden kann. Durch eben diese Bewegung wird die Papierseide durchgehoben und zeigt somit den Augenblick, wo die Uhr geöffnet wurde. Die andere Nadel dient einem doppelten Zweck. Sie zeigt dem Bedienten die Zeit an, wenn er eingetragenen ist, und zeigt auch die räumliche Entfernung an, die das Gefährt zurückgelegt hat. Eine vielleicht noch nützlichere Einrichtung hat der Uhrmacher Zacher in Leipzig in der letzten politechnischen Gesellschaft vorgelegt. Diese Uhr, die dem Erfinder patentiert worden ist, zeigt an, wie viel Fahrten täglich gemacht werden, wie lange jede Fahrt gedauert hat, ob ein, zwei, drei, vier Personen gefahren sind, wann der Wagen beschleunigt wurde, wie lange er wartet oder leer fahren mußte, bis der Wagen einsteigt, und ob er auf eine oder mehrere Stunden in Verzug gekommen war. Ja, sie gibt sogar an, wenn nur eine Person fuhr, auf welchem Sitz sie gesessen hat. Es ist dabei ebenfalls ein Uhrwerk, sowie die Tätigkeit von Stütz- und Papierstreifen benutzt worden.

Photographie vom Mond. In England photographirt man den Mond mit besonderem Eifer; auch ein Bild vom Jupiter hat man erzielt; zu welchem Nutzen, bleibt dahingestellt.

Krysalisfisches Vor ist so hart wie Diamant, und man benutzt daher Vorsteh zum Schleifen anstatt Diamantstaub. Er wird künstlich erzeugt von Wälder u. Deville.

Neue Straßenanleger in London. Das Besondere dieser Straßenanleger besteht in einer achtzigsten Säule von 14—16 Fuß Höhe auf einem Gefälle. Das letztere wird als Brüstung benutzt. Die Säulenenden sind mit Gestein verkleidet, die Seiten von Glas, wodurch zwischen geschwungenen Einfassungen die Anzeigen eingespant werden. Oben auf der Säule steht eine Uhr, von der das Jahr, der Tag des Monats und die Tagesstunden angegeben werden. Mehrere von den Uhren werden von freigelegten Uhrmännern bedient, welche sich durch eine Kette mit der Säule verbinden. Auf der Uhr befindet sich eine Lampe. Das Innere der Säule erhält eine Beleuchtung mit 17 Gasbrennern, so daß die Anzeigen des Nachts wie am Tage leuchten kann. Der Rath von London hat bereits 40 Plätze bewilligt, wo solche Anzeigensäulen aufgestellt werden dürfen.

Dampf- und Pferdekräft in Aufnahmewirkung. Bei Befahrung von gewöhnlichen Straßen wird vorgeschlagen: Wenn auf Straßen die Kraft der Pferde nicht ausreicht, einen Wagen fortzubringen, so solle der Dampf mit nachhelfen, und umgekehrt: wenn zufolge des Aufwindes der Wege die Pferde zu mühen anfangen, so sollen die Pferde zu ziehen beginnen, wodurch sich zugleich ein Ventil öffnet, durch welches ein Hülfsdampfzylinder in Tätigkeit gesetzt wird, der auf die Triebkräfte einwirkt.

Rufen von Luftballons in diesen bedenklichen Zeiten. Darüber hat sich viel in Deutschland wohlhabende Luftschiffer Gerweil ausgesprochen. Er meint an, daß die Luftballons mit Sicherheit zum Auslasten der Stellung des Reiches und als hohe Aufwartung benutzt werden können, von wo aus sie ihre Beobachtungen herunter zu telegraphiren haben, und zwar wie jetzt überall üblich, durch Elektricität. Die Ballons haben nämlich nicht frei aufzusteigen, sondern werden an festen Strängen nach Drahtmant gehalten, und in diesen Strängen geht auch der Telegraphenbatter hinunter. Nun ist es allerdings möglich, daß der Strang reißt und der arme Luftschiffer in seinem Fährten fallen kann. Auch ist es nicht ganz unmöglich, ihn mit einem weit tragenden Geschos wie einen Vogel aus der Luft herunter zu schießen und dies um so leichter, wenn er wie ein Trache gehalten wird. Dieser Art etwas muß der großen Vorteile wegen gewagt werden, welche diese Art Auslastung in vielen Fällen gewähren kann. Es wird in England vorgeschlagen, eine Anzahl solcher präparierten Luftballons über dem Kanal aufzubringen, um fortwährend auf die französischen Küste zu schauen. Auch für Deutschland wäre eine solche Fernsicht nach Frankreich nicht ganz überflüssig. In der Schlacht von Marston wurde der Luftballon zum Spähen zuerst angewendet. Guyton Morveau empfiehlt ein eigenes Luftschiffcorps für Armeen, und erst ganz neuerlich ist, wie bekannt, Howard im französischen Hauptquartier aufgestiegen, um zu untersuchen.

Gluten oder Kleber, der bei der Fabrication der Stärke entgeht, ist ein sehr kräftiges Nahrungsmittel und wird in verschiedenen Formen von Gies in Stuttgart dazu bereitet. Ein Engländer macht einen sehr guten Kitt daraus durch Zuzufügung von saurem Bier oder Brantwein und Cel.

Briefwechsel.

Herrn Gb. D. in R. — Sie wünschen Mittheilungen über von Tors oder Strohhölzer gebaute Gießer? Was wir nicht Alles wissen sollen! Doch es muß Rath werden um der Ehre und des allgemeinen und unserer Abonnenten willen. Die Torsfelder haben sich bewährt, wie Sie solche unter Anderem in Kuba und in Doffa an der Torsse bei Hrn. v. Griesheim in Tätigkeit setzen können. Als ein Freund von uns im August vorigen Jahres einen dieser Keller besuchte, fand er die Wärme in der hinteren Abtheilung nur zu 4°. Die vordere, schon von Tors geleert, Abtheilung, hatte 9°. Die Keller werden im länglichen Vierer ganz über der Erde gebaut und bestehen aus drei sogenannten Hölzschichten, welche durch vier Mauern von einander getrennt sind und so gebaut werden, daß die Luft zwischen den Mauern in der Schicht für sich abgeköhlert ist, mittels die Abtheilungen nicht mit einander in Verbindung stehen. Die Mittelschicht besteht aus Tors, d. h. die Schicht in der Mitte zwischen den Mauern und drei wird mit Tors ausgefüllt. Man kann aber auch Häderling, Mase, Sägemehl, Turs, je leicht Wärme leitende Stoffe nehmen. Diese Mittelschicht wird zu 12 Zoll Stärke angenommen. Die beiden Außenschichten erhalten 6 Zoll Durchmesser. Die vier Zwischenmauern werden beiderseitig mit Tors ausgefüllt. Die Größe des Kellers richtet sich nach den Umständen. Die Keller werden im Winter mit etwas Eis beschickt, das sich aber darin sehr gut hält. Ein Besucher will noch eine untere Schicht von siebenjährigem Eis, worauf die Hölzschichten der späteren Jahre eine über der andern liegen, in einem solchen Tors Keller vorgebracht haben.

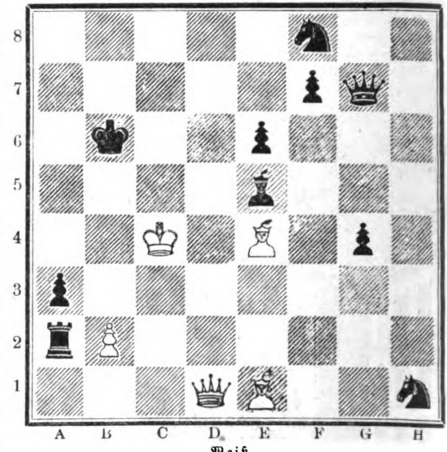
S. P. 77. in R. — Das sogenannte Universalbad wird von Klemmern in London gebaut. Wir hätten aber, man schiebe Klemmern nicht erst nach England, sondern spräche mit einem deutschen Klemmern anseher, der es sich zum Vergnügen machen würde, ein solches Bad (Nr. 334 S. 429) gut und billig aus Zinnschmelz anzufertigen. Wir könnten ein solches Bad in Leipzig machen lassen, wenn wir nicht fürchteten, den Klemmern in ihrer gewerkschaftlichen Thätigkeit zu nahe zu treten.

Schach.

Aufgabe Nr. 767.

Wieß zieht an und steht mit dem vierten Zuge Matt. Von Herrn Richard Schmidt in Wien.

© Schach.



Partie Nr. 356.

Chess Monthly theilt folgendes Gauegambit mit, in welchem Hr. Morphy dem Präsidenten des Schachclubs zu Boston, Dr. Henry Richardson, einen Springer vergibt.

Der Springer B ist vom Brett zu nehmen.

Wieß. — Dr. Morphy. Schwarz. — Dr. Richardson.

1) E2—E4 1) E7—E5.

2) G1—F3 2) E8—C6.

3) F1—C4 3) F8—C5.

4) B2—B4 4) E4—B4.

5) C2—C3 5) B4—A5.

6) D2—D4 6) D7—D6.

7) E5—E4 7) E5—E4.

8) C3—C4 8) C3—C4.

9) D1—B3 9) D1—B3.

10) E4—E5 10) E4—E5.

11) D4—D5 11) D4—D5.

12) E1—A3 12) E1—A3.

13) A1—D1 13) A1—D1.

14) E3—G5 14) E3—G5.

15) E5—E6 15) E5—E6.

16) F1—E6 16) F1—E6.

17) E6—E7 17) E6—E7.

18) F1—E7 18) F1—E7.

19) E7—E8 19) E7—E8.

20) E8—E7 20) E8—E7.

21) D1—D8 21) D1—D8.

22) E7—E8 22) E7—E8.

23) F1—E7 23) F1—E7.

24) A2—A4 24) A2—A4.

25) A4—B5 25) A4—B5.

26) G2—G3 26) G2—G3.

27) G1—G2 27) G1—G2.

28) F1—F3 28) F1—F3.

29) E3—F3 29) E3—F3.

30) E3—C6 30) E3—C6.

31) B5—E5 31) B5—E5.

32) F3—F4 32) F3—F4.

33) G2—F3 33) G2—F3.

34) G3—H4 34) G3—H4.

35) H2—H4 35) H2—H4.

36) G4—G5 36) G4—G5.

37) H4—H5 37) H4—H5.

38) F4—F5 38) F4—F5.

39) E2—F3 39) E2—F3.

40) F3—G4 40) F3—G4.

41) C6—E5 41) C6—E5.

42) F5—F7 42) F5—F7.

43) E5—G6 43) E5—G6.

44) G6—H7 44) G6—H7.

45) H7—H6 45) H7—H6.

46) F7—F6 46) F7—F6.

47) H8—G7 47) H8—G7.

48) G7—F6 48) G7—F6.

49) F6—G6 49) F6—G6.

50) G6—F6 50) G6—F6.

51) F6—G6 51) F6—G6.

52) G6—F6 52) G6—F6.

53) F6—G6 53) F6—G6.

54) G6—F6 54) G6—F6.

55) F6—G6 55) F6—G6.

56) G6—F6 56) G6—F6.

57) F6—G6 57) F6—G6.

58) G6—F6 58) G6—F6.

59) F6—G6 59) F6—G6.

60) G6—F6 60) G6—F6.

61) F6—G6 61) F6—G6.

62) G6—F6 62) G6—F6.

63) F6—G6 63) F6—G6.

64) G6—F6 64) G6—F6.

65) F6—G6 65) F6—G6.

66) G6—F6 66) G6—F6.

67) F6—G6 67) F6—G6.

68) G6—F6 68) G6—F6.

69) F6—G6 69) F6—G6.

70) G6—F6 70) G6—F6.

71) F6—G6 71) F6—G6.

72) G6—F6 72) G6—F6.

73) F6—G6 73) F6—G6.

74) G6—F6 74) G6—F6.

75) F6—G6 75) F6—G6.

76) G6—F6 76) G6—F6.

77) F6—G6 77) F6—G6.

78) G6—F6 78) G6—F6.

79) F6—G6 79) F6—G6.

80) G6—F6 80) G6—F6.

81) F6—G6 81) F6—G6.

82) G6—F6 82) G6—F6.

83) F6—G6 83) F6—G6.

84) G6—F6 84) G6—F6.

85) F6—G6 85) F6—G6.

86) G6—F6 86) G6—F6.

87) F6—G6 87) F6—G6.

88) G6—F6 88) G6—F6.

89) F6—G6 89) F6—G6.

90) G6—F6 90) G6—F6.

91) F6—G6 91) F6—G6.

92) G6—F6 92) G6—F6.

93) F6—G6 93) F6—G6.

94) G6—F6 94) G6—F6.

95) F6—G6 95) F6—G6.

96) G6—F6 96) G6—F6.

97) F6—G6 97) F6—G6.

98) G6—F6 98) G6—F6.

99) F6—G6 99) F6—G6.

100) G6—F6 100) G6—F6.

13639